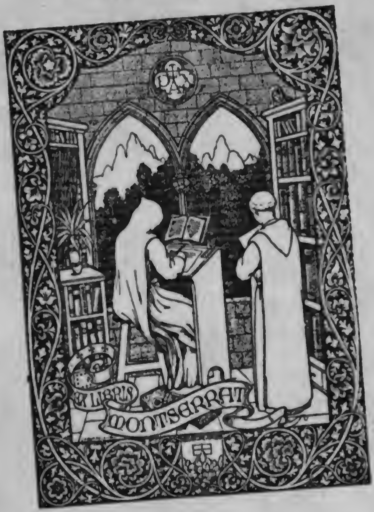
Digitized by Google


EX LIBRIS
MONTSERRAT

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geſchichte

der

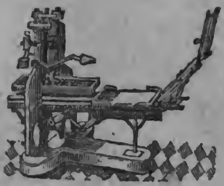
Erfindung der Buchdruckerkunſt.

Eine für Jedermann verſtändliche kurze Darſtellung der durch die neuſten Forſchungen gewonnenen Reſultate

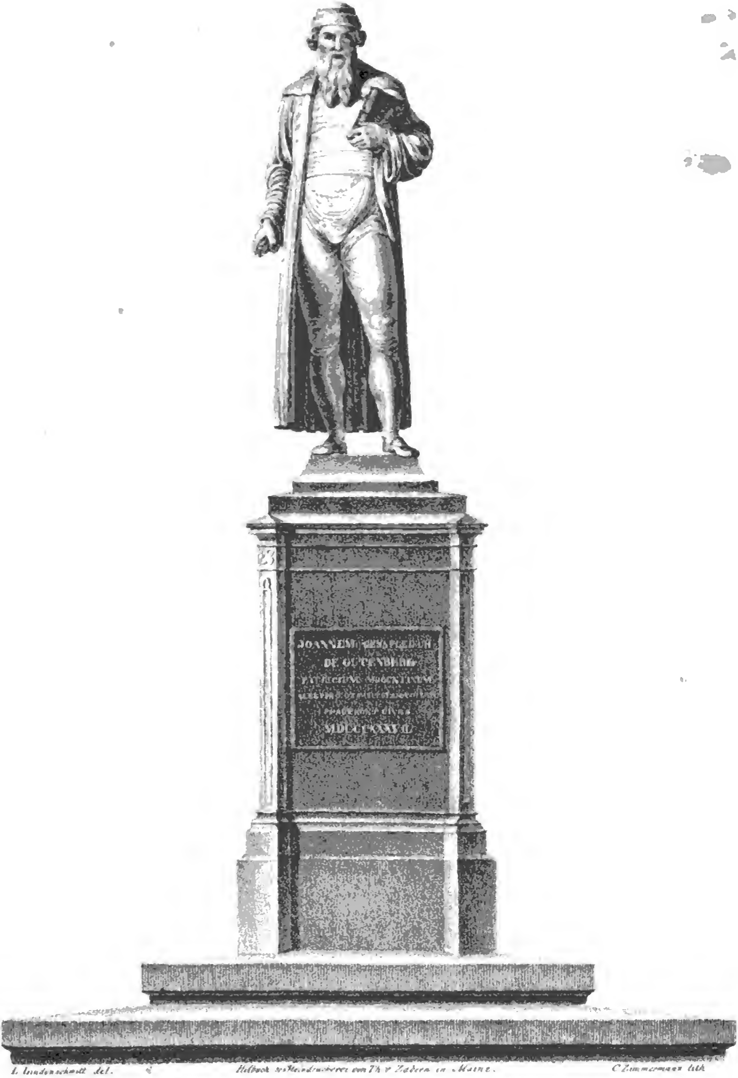
von

D.r Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.

« Es ward ein Menſch von Gott geſandt, der hieß Johannes. »
Evangel. Johannis, K. 1. V. 6.



Mit zwei lithographirten Blättern, das Gutenbergsmonument und die beiden Basreliefs darſtellend.



L. Lindenschmit del. Hofbuch- u. Steindruckerei von Th. v. Zabern in Mainz. C. Zimmermann lith.

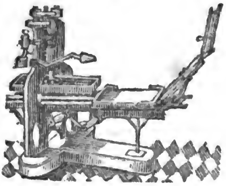
Digitized by Google

Geſchichte
der
Erfindung der Buchdruckerkunſt.

Eine für Jedermann verſtändliche kurze Darſtellung der durch die neuſten Forſchungen gewonnenen Reſultate

von

D.r Ph. H. Külb,
Stadtbibliothekar zu Mainz.



Mit zwei lithographirten Blättern, das Gutenbergsmonument und die beiden Basreliefs darſtellend.

Mainz.
Druck und Verlag von Florian Kupferberg.
1837.

Biblioteca de Montserrat

Digitized by Google

O ewig denkwürdiges Mainz, du kannſt Anſpruch machen auf die erſte Erfindung des mächtigſten Werkzeuges menſchlicher Geiſteskraft — der größten Ausgleicherin der Macht — des Demiurgs der moraliſchen Welt — der Buchdruckerkunſt

Bulwer.

Digitized by Google

Der Verfaſſer dieſer wenigen Blätter hat nicht die Abſicht, den ſchon überreichen Vorrath von gelehrten Schriften und Schriftchen über die Erfindung der Buchdruckerkunſt zu vermehren, er will nur die Reſultate der bis jetzt vorliegenden Forſchungen kurz zuſammenfaſſen und durch eine einfache, jedermann verſtändliche Darſtellung auch dem größeren Leſepublicum zugänglich machen.

Zu dieſem Verſuche bewog ihn der ihm oft und von Vielen geäußerte Wunſch, das wirklich Feſtſtehende und Wahre in der hypotheſenreichen Geſchichte der Erfindung zu erfahren, denn nicht Jeder habe Luſt und Muße, ſich erſt durch weitläufige Vorunterſuchungen durchzuarbeiten, um ſich endlich ſelbſt ein Urtheil zu bilden.

Die in dieſem Büchlein aufgeſtellte Anſicht wurde durch vorurtheilfreie Vergleichung unbezweifelbarer Thatſachen gewonnen, will jedoch keineswegs als die einzig richtige angeſehen ſein. Um auch dem zweifelnden Leſer Genüge zu thun, wurden die ſprechendſten Beweisſtellen in einem Anhange beigefügt.

Die Anſprüche der Stadt Straßburg mußten ſchon deßwegen einer näheren Prüfung unterworfen werden, weil in der neueſten Zeit das wohlbegründete Recht der Stadt Mainz allzuvoreilig preiß gegeben, das Jahr 1436, in welchem doch noch keine Spur der eigentlichen

Digitized by Google

Buchdruckerkunſt zu entdecken iſt, als Jahr der Erfindung angenommen und die Feier des vierten Säcularfeſtes der Buchdruckerkunſt im Jahre 1836 verſprochen wurde.

Der Verfaſſer enthielt ſich abſichtlich aller Bemerkungen über die Geſchichte der allmäligen Entſtehung des Monuments, ſowie über die Urſachen der geringen Bereitwilligkeit zu Geldbeiträgen in ganz Europa. Nur ein Theil des Feſtprogramms, nämlich die angeſagte Disputation über das Jahr der Erfindung und mithin auch des Jubiläums, iſt ſo wunderlich, daß ſich der Verfaſſer im Einverſtändniß mit Allen, welche ſich in unſerer Stadt mit der Erforſchung der Erfindungsgeſchichte befaßt haben, gegen dieſes Beginnen, welches dem Auslande leicht Stoff zu hämiſchen Aeußerungen bieten könnte, ausdrücklich erklären muß. Hätte man zur Entſcheidung einer wahrlich nach den neueſten, von Herrn J. Wetter, unſerem gelehrten Mitbürger, bekannt gemachten Forſchungen über dieſen Gegenſtand nicht mehr zweifelhaften Frage ein Scherflein beitragen wollen, ſo würde man weit eher durch die Ausſetzung eines Preiſes für die beſte ſchriftliche Beantwortung dieſer Streitfrage, als durch die Anſagung einer mündlichen Disputation, durch welche nichts entſchieden werden kann und die das Ausland auch nie als entſcheidend anerkennen wird, den beabſichtigten Zweck erreicht haben.

Mainz am 1. Auguſt 1837.

Digitized by Google

Erſtes Kapitel.

Vorbemerkungen.

Jede Erfindung iſt das Kind ihrer Zeit, darum muß jede im Zuſammenhange mit dem Geiſte und dem Leben ihrer Zeit betrachtet werden. Das fünfzehnte Jahrhundert bildet die Uebergangsbrücke, welche das Mittelalter mit der neueren Zeit verbindet, der ſtützende Pfeiler dieſer Brücke iſt die Buchdruckerkunſt. Wäre die Menſchheit früher reif geweſen zur Freimachung des langgefeſſelten Geiſtes, wäre der Drang jedes Einzelnen, ſich von den vorhandenen Schätzen des Wiſſens ſo viel als möglich anzueignen, früher erwacht, ſo fiele ſicher auch die Erfindung der Buchdruckerkunſt in eine frühere Zeit.

Man bezeichnet gewöhnlich das vierzehnte Jahrhundert als die Epoche der Wiedererwachung der Wiſſenſchaften und Künſte, weil während ſeines Verlaufs die klaſſiſchen Werke des Alterthums aus dem Staube hervorgezogen und Gegenſtand der Forſchung und Bewunderung wurden. Der ſcholaſtiſche Autoritätsglaube des Mittelalters mußte dem Selbſtdenken weichen, dem Talent zeigten ſich allenthalben nicht geahnete Bahnen des Wiſſens und eine völlig neue Welt ging dem Genie auf.

Petrarca, nicht minder bekannt als Beförderer eines gründlichen, freien Wiſſens, denn als unübertroffener

Digitized by Google

Sänger der Liebe, glänzte allen voran und erregte durch ſeinen unermüdlichen Eifer in ganz Italien die Luſt zu gleichem Beſtreben; die Fürſten der einzelnen Staaten, beſonders das Haus Medici, ſuchten bald eine Ehre darin, Männer von ausgezeichneten Verdienſten um Wiſſenſchaft und Kunſt an ihre Höfe zu ziehen und reichlich zu belohnen.

Von Italien aus verbreitete ſich die Luſt zum Studium der Alten über die meiſten Länder Europa's; der Unterricht, welcher ſeither faſt ausſchließend den Mönchen überlaſſen war, wurde zum Theil von den weniger beſchränkten Laien in Anſpruch genommen, eine Menge höherer Schulen und Univerſitäten entſtanden raſch nach einander und zahlreiche Schüler trugen, was ſie von den Meiſtern gehört, als eifrige und getreue Apoſtel, nach allen Richtungen hin weiter.

Aber die neuerſtandene Wahrheit blieb immer nur das Eigenthum einiger wenigen Auserwählten, die das Glück und das Vermögen hatten, berühmte Lehrer hören und beſolden zu können; es fehlte an einem tüchtigen Verbreitungsmittel, welches geeignet war, ihren Uebergang in die Maſſe und das Leben des Volkes ſchnell zu befördern. Die vorzüglichſten Erzeugniſſe des menſchlichen Geiſtes wurden zwar durch die ſchon in uralten Zeiten erfundene Schreibkunſt feſtgehalten und vor dem Untergang gerettet, die Handſchriften ſtanden aber in hohem Preiſe, denn das Abſchreiben koſtete unſägliche Mühe und viele Zeit, das Pergament, welches man vor der Erfindung des Leinenpapiers im vierzehnten Jahrhundert als Material gebrauchen mußte, war ſehr theuer. Ein mäßig

Digitized by Google

dicker Band koſtete gewöhnlich zweihundert bis dreihundert Gulden; öffentliche Bibliotheken wurden nur an wenigen bedeutenden Lehranſtalten und in Hauptſtädten angelegt; der Vorrath eines Buchhändlers beſtand häufig aus kaum zwanzig Bänden, die er gegen hohe Zinſen zum Leſen auslieh, gegen noch höhere zum Abſchreiben hergab und nur ſelten verkaufte. Wie wenige Gelehrte mögen alſo im Stande geweſen ſein, ſich auch nur den kleinſten Bücherſchatz zu erwerben!

Wie ganz anders war es nach der Erfindung der göttlichen Kunſt, die Bücher durch den Druck nach Belieben zu vervielfältigen! Eine geringe Summe reichte aus, die nöthigen Hülfsmittel zur Befriedigung der Wißbegierde herbeizuſchaffen; die ſpärliche Quelle der Gelehrſamkeit, zu der man ſich früher nur mit Mühe und Aufopferung drängen konnte, ſchwoll bald an zu einem breiten, tiefen Strom und Keinem war ferner verwehrt, ſich gemächlich an ſeine Ufer hinzulagern und zu ſchöpfen nach Herzensluſt.

Ja unberechenbar ſind die Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt und ſtets wird, mit ihnen verglichen, der Dank, welchen wir dem unſterblichen Erfinder zu zollen vermögen, klein und ungenügend bleiben!

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Vorſpiele der Buchdruckerkunſt.

Man greift ſicher zu weit zurück, wenn man die Kunſt der alten Völker, Zeichen und Figuren in erhabener oder vertiefter Arbeit in feſte Körper einzugraben und dieſe wieder in andere feſte oder weiche Körper einzuſchlagen oder einzudrücken, als das erſte Vorſpiel der Buchdruckerkunſt anführt. Hätte dieſes in Griechenland und Rom zu hoher Vollendung gediehene Verfahren ſo leicht auf die Idee, die eingegrabenen Zeichen und Buchſtaben einzeln zu ſchneiden und in ihrer Beweglichkeit auf den Bücherdruck anzuwenden, hinleiten können, ſo wäre die Buchdruckerkunſt gewiß ein Jahrtauſend früher erfunden worden.

Weil man ſich jedoch vorgenommen hatte, ſchon im Alterthum eine Spur dieſer Erfindung aufzuſuchen, ſo glaubte man in einer ganz ohne Abſicht hingeworfenen Aeuſſerung Cicero's einen Anhaltspunkt für dieſe Anſicht zu gewinnen. Iſt einmal eine Meinung, ſei ſie auch noch ſo irrig, in die Literatur übergegangen, ſo wird ſie zwar leicht und oft widerlegt, aber nur ſehr ſchwer und nach langer Zeit wieder fortgeſchafft. So auch hier.

Digitized by Google

Faſt alle Geſchichtſchreiber der Erfindung der Buchdrucker-kunſt bis auf die jüngſte Zeit, ſprechen einander nach, daß ſchon Cicero eine Ahnung von dem Weſen der Buchdruckerkunſt gehabt habe. Betrachtet man aber die Stelle des römiſchen Philoſophen etwas genauer und in ihrem natürlichen Zuſammenhange, ſo folgt aus ihr gradezu das Gegentheil von dem, was ſie beweiſen ſoll.

„Wer ſich einbildet, ſagt Cicero[1]), daß die ſo prachtvolle und herrliche Welt durch Zufall habe entſtehen können, von dem begreiſe ich nicht, warum er nicht auch glauben ſollte, wenn man an irgend einem Platze eine ungeheure Anzahl von allen Buchſtaben des Alphabets, entweder aus Gold oder ſonſt einem Material, zuſammenwürfe und auf die Erde ſchüttete, es könne daraus eine Schrift mit verſtändigem Zuſammenhange werden." Wo liegt hier nur eine leiſe Ahnung von der Möglichkeit der viele Jahrhunderte ſpäter gemachten Erfindung verborgen? Vielmehr ſpricht Cicero ſeine Ueberzeugung klar dahin aus, daß ein ſolches zufällige Zuſammentreffen der Buchſtaben unmöglich ſei. An ein berechnetes Zuſammenſetzen der Buchſtaben von kundiger Hand zu irgend einem Zwecke dachte er ſicher nicht im entfernteſten.

Eben ſo wenig darf man die einzelnen aus Buchs oder Elfenbein geſchnittenen Buchſtaben, welche im Alterthum den Kindern als Spielzeug, wodurch ſie zugleich die Buchſtaben ſelbſt kennen lernen ſollten, gegeben wurden, mit der Buchdruckerkunſt in Verbindung bringen wollen.

Digitized by Google

Der Buchdruckerkunſt viel näher liegt der Tafeldruck, deſſen Urſprung man in Aſien zu ſuchen hat. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war dieſe unvollkommene Art der Buchdruckerei ſchon im zehnten Jahrhundert in China bekannt und iſt jetzt noch in dieſem Lande die einzig übliche. Ein Schönſchreiber copirt zuerſt das zum Drucke Beſtimmte auf durchſichtiges Papier, dann befeſtigt man dieſes auf eine polirte Holztafel, ritzt die Umriſſe der Buchſtaben in das Holz ein und ſchneidet die Zwiſchenräume fein heraus. Die Schrift, welche ſich jetzt erhaben darbietet, beſtreicht man mit Tuſch, legt weiches Papier darüber und trägt nun durch einen gelinden Druck von der entgegengeſetzten Seite die Schrift auf daſſelbe über.

Wenn es aber auch keinem Zweifel unterliegt, daß die Kunſt mit Holztafeln Bücher zu drucken, eine Erfindung des Morgenlandes iſt, ſo darf man doch keineswegs voreilig behaupten, daß ſie von dorther nach Europa herübergekommen ſei, denn die früheſten Verſuche des europäiſchen Tafeldrucks, deſſen erſte Spuren man in Deutſchland und Holland wahrnimmt, ſind ſo unvollkommen, daß man auf ein eigenes Ausdenken dieſes Verfahrens zu ſchließen berechtigt iſt, auch war in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, in welche dieſe Verſuche fallen, zwiſchen Deutſchland und China wenig oder gar kein Verkehr.

Es würde ſehr überflüſſig ſein, hier Weiteres über die eigentliche Holzſchneidekunſt beizubringen; nur ihre Anwendung auf die Kunſt Bücher zu drucken, hängt zu nahe mit der Erfindung der wirklichen Buchdruckerkunſt

zuſammen, als daß dieſer beſondere Theil der Holzſchneiderei unberührt bleiben dürfte.

Zuerſt beſchränkten ſich die Formſchneider auf die Darſtellung einer einzigen Figur, gewöhnlich eines bekannten Heiligen; die zahlreichen Abdrücke der Holztafeln verbreiteten ſich ſchnell unter das Volk, denn jeder Fromme liebte es, ſeinen Schutzpatron wenigſtens in einer Abbildung in Händen zu haben. Später ſetzte der Künſtler einige erklärende Worte, einen Bibeltext oder ein kurzes Stoßgebet unter die bildliche Darſtellung, welche ſich bald nicht mehr auf eine einzige Figur beſchränkte, ſondern mehre handelnde Perſonen, eine wirkliche Geſchichte, meiſt aus dem alten oder neuen Teſtamente genommen, dem Beſchauer zur Belehrung oder Erbauung vorführte. Damit nicht zufrieden, vereinigte man bald mehre ſolcher Bilder, bei denen der Text immer ſtärker und vorherrſchender wurde, in eine Sammlung, und ſo entſtanden die vielbeſprochenen, mit Holztafeln gedruckten Bücher, die man gewöhnlich, wenn man ſich kunſtgerecht ausdrücken will, xylographiſche oder xylotypiſche Werke nennt [2]).

Eines der bekannteſten mit Holztafeln gedruckten Bücher mit bloſem Text iſt der Donat, ein Auszug aus der größeren Sprachlehre des alten römiſchen Grammatikers gleichen Namens, welcher während des ganzen Mittelalters das beliebteſte Schulbuch war. Auch nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt, und zwar bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, wurden noch viele Donate ſowohl mit Holztafeln, als auch mit beweglichen Lettern gedruckt.

Digitized by Google

Das Verfahren bei dem Abdruck der Holztafeln war ein ſehr einfaches. Der Künſtler beſtrich die abzudruckende Tafel mit einer ſchwarzen, gewöhnlich aus Lampenruß beſtehenden Farbe, legte dann das Papier darauf und fuhr auf der Rückſeite deſſelben mit einem aus Pferdehaaren oder Tuchſtücken verfertigten, elaſtiſch ſtraffen Ballen (Reiber genannt) mit kräftiger Hand hin und her. Durch dieſen harten Druck wurde die eine Seite des Papiers, über welches der Reiber ging, völlig geglättet und die derben Umriſſe der Figuren und die Buchſtaben drangen ſo tief ein, daß die Rückſeite eines ſolchen Blattes nicht mehr bedruckt werden konnte. Dieſes iſt auch die Urſache, warum in den Tafeldrucken ſtets zwei Blätter mit der Rückſeite zuſammengeleimt ſind und nur eines bilden.

Aus dieſer kurzen Darlegung der Art und Weiſe des Tafeldruckes zeigt ſich die Unvollkommenheit deſſelben ſchon von ſelbſt, auch war er hauptſächlich nur für Bilder berechnet und der Text blieb faſt ſtets nur nothdürftige Zugabe. Der Druck eines fortlaufenden größeren Textes, und hätte er auch nur ein kleines Bändchen ausgefüllt, würde eine langwierige Arbeit und einen bedeutenden, ſich keineswegs lohnenden Koſtenaufwand erfordert haben. Und nach aller Mühe und Anſtrengung, nach der übertriebenſten Geldverſchwendung würden die Tafeln doch nur zu dem Abdruck eines und deſſelben Werkes haben dienen können.

Nur ein Mittel gab es, dieſe Schwierigkeiten zu beſiegen; man mußte dieſe Holztafeln lebendig machen, man mußte die Kunſt erfinden, mit einzelnen, auf jede

Digitized by Google

Weiſe zu bewegenden und zu verſetzenden Buchſtaben alles Beliebige zu drucken. Die Idee lag nahe, ſehr nahe, und doch faßte ſie Niemand, bis der Mann erſtand, der vom Himmel dazu beſtimmt war, ſie in's Leben zu rufen und der Wohlthäter aller Geſchlechter nach ihm zu werden. Der Mann war Johann Gensfleiſch, genannt Gutenberg, von Mainz.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Gutenberg's Geburt, Herkommen und Jugendjahre.

Unter den während des Mittelalters in der freien Stadt Mainz blühenden Patrizier-Geſchlechtern war das der Gensfleiſch eines der reichſten und angeſehenſten [3]). Bei den unaufhörlichen Streitigkeiten zwiſchen den Patriziern und Plebejern ſtanden ſie faſt immer an der Spitze der erſteren. Beſonders ſcheint Frielo Gensfleiſch, der Urgroßvater des Erfinders, ein ſehr unruhiger Mann geweſen zu ſein. Bei dem großen Aufſtande der Zünfte in Mainz gegen den Adel (1332) wird er als Anführer der Patrizier genannt, obſchon er kurz vorher von Kaiſer Ludwig mit dem Bann belegt worden war, weil er an der Zerſtörung mehrer Kirchen und Klöſter, zu welcher der Zwiſt zwiſchen den beiden Gegenerzbiſchöfen Balduin und Heinrich Veranlaſſung gegeben, thätigen Antheil genommen hatte. Sein Sohn Peter Gensfleiſch verſtand beſſer ſeinen Vortheil und wurde zum Bürgermeiſter gewählt. Frielo, der Enkel dieſes Bürgermeiſters, von welchem uns die Geſchichte keine beſondere Großthaten überliefert hat, nahm Elſe, die Erbtochter des mit ihr erlöſchenden Geſchlechts zum Gutenberg [4]), zur Gemalin und brachte die vereinigten Namen beider Geſchlechter

Digitized by Google

durch ſeinen Sohn Johann Gensfleiſch, genannt Gutenberg, den Erfinder der Buchdruckerkunſt, auf die ſpäteſte Nachwelt.

Johann Gutenberg wurde in den letzten Jahren des vierzehnten Jahrhunderts *) zu Mainz geboren und verlebte ſeine Kindheit im väterlichen Hauſe, wo er wahrſcheinlich den damals üblichen Unterricht durch einen Hauslehrer genoß. Ueber ſeine Jugendjahre, über ſein Sinnen und Treiben in dieſer auf das reifere Alter ſo einflußreichen Zeit liegt ein undurchdringliches Dunkel verbreitet und wir können nur von dem Schickſale ſeiner Familie auf das ſeinige ſchließen.

Als im Jahr 1420 der neugewählte Churfürſt Konrad III in Begleitung des Kaiſers Ruprecht in Mainz einzog, eilten ihm Adel und Bürgerſchaft entgegen, um ihn, wie es Sitte der Zeit war, zu empfangen und zu bewillkommen. Die langgenährte Eiferſucht beider Stände äußerte ſich bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich in ſchlimmer That. So auch diesmal. Die Patrizier hatten mit ihren ſchnelleren Pferden einen Vorſprung vor den Abgeordneten der Zünfte gewonnen und verhinderten dadurch, daß ſie ſich um den Churfürſten drängten, den Bürgermeiſter, ſeine Anrede an den neuen Herrn anzubringen. Darüber entbrannten die Bürger in ſolcher Wuth, daß ſie ſich ſogleich nach der Abreiſe des Kaiſers zuſammenrotteten, die Häuſer der Patrizier erſtürmten und ihnen ſo harte Friedensbedingungen vorſchrieben, daß dieſe dadurch ihre Rechte und Freiheiten gefährdet glaubten und lieber aus ihrer Vaterſtadt auswandern, als den Plebejern unterthänig werden wollten. An der Spitze

Digitized by Google

der Auswanderer ſtand Georg Gensfleiſch und mit ihm verließ ſeine ganze Familie die Stadt.

Wahrſcheinlich zog Gutenberg mit ſeinen Eltern und ſeinem Bruder Frielo nach Eltvill im Rheingau, wo ſie einen Hof und nicht unbedeutende Güter beſaßen und wo Frielo noch im Jahr 1434 wohnte [6]).

An dem Streite ſeiner Verwandten gegen die Bürger hatte der friedliebende Jüngling keinen Antheil genommen, deßwegen wird er auch in dem Vergleiche, welchen die Patrizier und die Zünfte im Jahr 1430 mit einander ſchloſſen, ausdrücklich unter denen genannt, welchen man die Rückkehr nach Mainz ohne weiteres geſtattete [7]).

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Gutenberg's Aufenthalt zu Straſzburg. Seine Verbindung mit einigen Bürgern dieſer Stadt zur Betreibung mechaniſcher Künſte.

Gutenberg machte nicht nur von der Erlaubniß, nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehren zu dürfen, keinen Gebrauch, ſondern begann ſogar mit ihr eine ernſte Fehde, durch welche wir wieder die erſte Nachricht von ihm ſeit ſeiner Auswanderung erhalten.

Er hatte nämlich von Mainz eine jährliche Rente zu ziehen, die ihm aber, da er der Aufforderung, in ſeine Vaterſtadt zurückzukommen, keine Folge leiſtete, nicht mehr ausbezahlt wurde, wodurch er natürlich in die größte Verlegenheit gerathen mußte. Das Glück führte ihm jedoch zu Straßburg, wo er ſich aufhielt, den Mainzer Stadtſchreiber Nikolaus in die Hände und er erklärte nun, dieſen nicht eher losgeben zu wollen, bis ſeine Forderung an Mainz bis auf den letzten Heller getilgt ſein würde. Seine Drohung war kein leeres Gerede; der arme Schreiber ſaß feſt und erhielt erſt durch die Vermittlung des Rathes zu Straßburg ſeine Freiheit wieder. Gutenberg erklärt ihn in einer am 15 März 1534 von ihm ſelbſt ausgeſtellten Urkunde ſeiner erzwungenen Zahlpflichtigkeit los und ledig, doch nur, wie er ſich ausdrückt, zur Ehre

Digitized by Google

und Liebe des Bürgermeiſters und des Rathes der Stadt Straßburg [8]).

Ob Gutenberg nach der Beilegung dieſes Zwiſtes ſeine Vaterſtadt beſuchte, oder ob er ſich, ohne perſönlich anweſend zu ſein, mit ihr ſeiner Rente wegen verglich, muß man, da keine beſtimmte Zeugniſſe dafür oder dagegen ſprechen, dahin geſtellt ſein laſſen. Keinem Zweifel unterliegt es, daß er 1436 wieder zu Straßburg wohnte, denn in dieſem Jahre ſchloß er mit Andreas Dritzehn, einem Bürger dieſer Stadt, einen Vertrag ab, in Folge deſſen er ſich verbindlich machte, dieſen Dritzehn gegen Bezahlung einer gewiſſen Summe mancherlei Künſte zu lehren.

Die dürftige und abhängige Lage, in welche ſich Gutenberg nach ſeiner Auswanderung verſetzt ſah, mag ihn zu dem Entſchluſſe geführt haben, ſich durch die Erlernung und Ausübung mechaniſcher Künſte eine ſorgloſere und freiere Exiſtenz zu begründen. Wo er ſeine Lehrjahre verlebte, iſt jetzt nicht mehr zu ermitteln, wir finden ihn erſt zu einer Zeit wieder, wo er als Meiſter das Erlernte ausübte und Andern mittheilte.

Um das Jahr 1436 (ſo erzählt Johann Gutenberg ſelbſt) kam der Straßburger Bürger Andreas Dritzehn zu ihm und verlangte einige Künſte von ihm zu erlernen. Er lehrte ihn auf ſeine Bitte Steine poliren, woraus Dritzehn einen ſchönen Gewinn zog [9]).

Ungefähr ein Jahr ſpäter (1437 oder 1438) lehrte Gutenberg Johann Riffe, Vogt zu Lichtenau, eine andere Kunſt, mit deren Erzeugniſſen ſie gemeinſchaftlich die Wallfahrtsmeſſe zu Aachen im Jahr 1439 zu beziehen gedachten. Gutenberg ſollte zwei Drittheile, Riffe ein

Digitized by Google

Drittheil des Gewinnes erhalten. Als Dritzehn dieſes gewahr ward, ruhete er nicht, bis man ihn auch in die Geſellſchaft aufnahm. Dieſelbe Bitte richtete Anton Heilmann, von welchem die Geſellſchaft wahrſcheinlich Geld geliehen hatte, für ſeinen Bruder Andreas Heilmann an Gutenberg. Auch dieſem Begehren wurde entſprochen und die Geſellſchaft beſtand jetzt aus vier Theilnehmern, Gutenberg, Riffe, Dritzehn und Heilmann; Gutenberg ſollte die Hälfte, Riffe ein Viertheil und Dritzehn und Heilmann zuſammen ein Viertheil des Ertrags haben. Als Lehrgeld zahlten Dritzehn und Heilmann jeder achtzig Gulden [10]).

Hier wird ſich wohl Jedem die Frage aufdringen: worin beſtand denn eigentlich die Kunſt, mit deren Erzeugniſſen die Geſellſchaft die Wallfahrtsmeſſe zu Aachen beziehen wollte und von der ſie ſich ſo hohen Gewinn verſprach? Anton Heilmann und Andreas Dritzehn mögen ſelbſt antworten. Heilmann ſagt als Zeuge in dem Prozeß, welchen Georg Dritzehn nach dem Tode ſeines Bruders Andreas gegen Gutenberg führte und von welchem im nächſten Kapitel die Rede ſein wird, mit klaren Worten aus: daß er Gutenberg gebeten habe, ſeinen Bruder an der Fahrt nach Aachen mit den Spiegeln Theil nehmen zu laſſen [11]). Mit eben ſo wenig Zurückhaltung ſpricht Andreas Dritzehn zu Riger von Biſchofsheim, bei welchem er Geld in Empfang nahm. Als dieſer auf die Aeußerung Dritzehn's: er habe ein Werk unter Händen, wofür er nicht Geld genug aufbringen könne, fragte, was er denn arbeite? erwiederte Dritzehn: „Ich bin ein Spiegelmacher" [12]).

Digitized by Google

Daß die Spiegelfabrikation damals nicht zu den gewöhnlichſten und bekannteſten Künſten gehörte, geht ſchon aus der Bedenklichkeit hervor, die Gutenberg bei der Aufnahme des Andreas Heilmann in die Geſellſchaft äuſſert. Er fürchtet nämlich, die Freunde Heilmann's mögten die ganze Sache für Gaukelwerk halten, was *ihm* doch nicht lieb wäre [13]).

Wir haben geſehen, daß Heilmann dennoch in die Geſellſchaft aufgenommen wurde. Alle arbeiteten nun mit vereinigter Anſtrengung, um einen bedeutenden Meßſchatz zuſammenzubringen, vernahmen aber unterdeſſen, daß die Wallfahrtsmeſſe zu Aachen nicht in das Jahr 1439 falle, ſondern erſt 1440 abgehalten werde.

Während Dritzehn und Heilmann bei Gutenberg aus und ein gingen, bemerkten ſie, daß er noch andere Künſte trieb und vor ihnen verbarg. Da er aber nicht verbunden war, ihnen auch dieſe zu zeigen, ſo ließen ſie nicht eher ab, bis er den früheren Contrakt aufhob und einen neuen auf fünf Jahre abſchloß (1438), in welchem er ſich verbindlich machte, ſie alle Künſte, die er verſtehe, zu lehren. Dafür mußten ihm beide zuſammen noch ein Lehrgeld von zweihundert und fünfzig Gulden bezahlen. Ferner wurde ausgemacht, daß, wenn einer aus der Geſellſchaft während der feſtgeſetzten Zeit ſterben ſollte, alles Werkzeug ſammt aller fertigen Arbeit den andern verbleiben müſſe, daß man aber den Erben des Verſtorbenen hundert Gulden ausbezahlen wolle, damit keiner derſelben Anſprüche auf die Theilnahme an der Geſellſchaft oder am Gewinn machen könne [14]). Riffe war nicht bei dieſer Abſprache zugegen, als ſie ihm aber mitgetheilt ward, billigte er ſie vollkommen [15]).

Digitized by Google

Gutenberg zeigte nun die übrigen Künſte, die er noch wußte, ſeinen Geſellſchaftern, wie Andreas Dritzehn auf dem Sterbelager ſelbſt bekennt [16]).

Ueber dieſe Künſte, die Gutenberg zuletzt lehrte, gibt der Vertrag keine nähere Auskunft; daß aber die Buchdruckerkunſt eine derſelben geweſen ſei, ſuchen die Vertheidiger der Anſprüche der Stadt Straßburg auf die Ehre der Erfindung der Buchdruckerkunſt aus dem Zeugenverhöre, das in Folge des nach Dritzehn's Tod entſtandenen Prozeſſes ſtatt fand, zu folgern. Um jeden Unparteiiſchen ſelbſt urtheilen zu laſſen, ſollen ſowohl die hieher gehörenden Zeugenausſagen, als auch die Hypotheſe, welche man darauf baute, in möglichſter Kürze mitgetheilt werden. Die Widerlegung wird nicht ſchwer ſein, denn ſie kann nicht nur aus den Prozeßakten ſelbſt, ſondern auch ſogar mit Gutenberg's eigenen Worten, die ſeither unbegreiflicher Weiſe entweder faſt gar nicht berückſichtigt oder nach Willkür gedeutelt wurden, geführt werden.

Fünftes Kapitel.

Gutenberg wird durch den Tod eines ſeiner Geſellſchafter in einen Prozess verwickelt, der aber günſtig für ihn endet.

Noch ehe das Jahr herbei kam, in welchem die Geſellſchaft die Wallfahrtsmeſſe zu Aachen beſuchen wollte, ſtarb Andreas Dritzehn (am 24 oder 25 Dez. 1438)[17]. Seine beiden Brüder Georg und Nikolaus Dritzehn verlangten nun, daß Gutenberg ihnen entweder das Lehrgeld, das Andreas bezahlt hätte, zurückgeben oder ſie in die Geſellſchaft aufnehmen ſolle. Gutenberg ſtützte ſich auf den zwiſchen den Theilhabern an dem Geſchäft abgeſchloſſenen Vertrag und verweigerte beides beharrlich und mit vollem Rechte. So augenſcheinlich aber dieſes auf ſeiner Seite war, ſo verklagten die Gebrüder Dritzehn ihn doch bei dem großen Rathe (1439) und führten eine Menge Zeugen gegen ihn auf[18].

Das Urtheil des Rathes konnte für Gutenberg nur günſtig ausfallen, denn der Inhalt des Vertrags, welchen Gutenberg, Riffe und Heilmann vor Gericht mit einem Eide bekräftigten, legte ihm keine andere Verbindlichkeit auf, als die Ausbezahlung von hundert Gulden an Andreas Dritzehn's Erben. Da ihm aber dieſer bei ſeinem Tode noch fünfundachtzig Gulden von dem Lehrgeld ſchuldete, ſo verordnete das Gericht (am 12 Dez. 1439) daß Gutenberg an die Kläger nur fünfzehn Gulden

Digitized by Google

herauszubezahlen und weiter keinerlei Verbindlichkeiten gegen ſie zu erfüllen habe [19]).

Die Zeugenausſagen, worauf die Behauptung, daß die Buchdruckerkunſt von Gutenberg und ſeinen Schülern ſchon in Straßburg ausgeübt worden ſei, ſich ſtützt, kommen, wenn man Alles zuſammenfaßt und wenn man den dunkeln und verworrenen Ausdrücken und der unlogiſchen Sprache den für die Anſprüche der Stadt Straßburg günſtigſten Sinn unterlegt, ungefähr in Folgendem überein:

„Gutenberg habe noch vor Dreitzehn's Tod ſeinen Diener ſowohl zu dieſem als auch zu Andreas Heilmann, dem anderen Theilnehmer an der Arbeit, geſchickt, um alle Formen zu holen. Sie ſeien vor ſeinen Augen zerlaſſen worden, weil ihm einige nicht gefallen hätten [20])."

„Andreas Dritzehn habe oft an dem Werke (an welchem Werke, wird nicht geſagt) bis in die ſpäte Nacht gearbeitet und ſeine Baſe Anna Schultheiß habe ihm Tag und Nacht an der Fertigung des Werkes fleißig geholfen [21])."

„Gutenberg, welcher außerhalb der Stadt in dem Kloſter St. Arbogaſt wohnte, habe ſogleich nach Dritzehn's Tod in deſſen Behauſung, die ſich in Straßburg ſelbſt befand, ſeinen Diener Laurenz Beildeck geſchickt, um des Verſtorbenen Bruder, Nikolaus Dritzehn, zu bitten: er möge doch die vier Stücke, welche in einer Preſſe lägen, aus dieſer herausnehmen und ſie von einander legen auf die Preſſe, damit Niemand ſehen könne, was es ſei [22])."

„Andreas Heilmann ſei um dieſelbe Zeit zu Conrad Sahſpach, welcher die Preſſe gemacht und um die Sache gewußt habe, gekommen und habe ihn gebeten, in die

Wohnung des verſtorbenen Dritzehn zu gehen, die Stücke aus der Preſſe zu nehmen und ſie von einander zu zerlegen, man könne dann nicht ſehen, was es ſei [23])."

„Manche Leute hätten nach Dritzehn's Tod die Preſſe gern geſehen, Gutenberg habe aber, um dieſes zu verhindern, ſogleich ſeinen Diener geſchickt, um ſie zu zerlegen [24])."

Gutenberg's Diener Laurenz Beildeck ſagt, „ſein Herr habe ihn nach Andreas Dritzehn's Tod zu deſſen Bruder Nikolaus geſchickt, um dieſem zu ſagen, daß er die Preſſe, die in ſeinem Hauſe ſtand, Niemand zeige und daß er die daran befindlichen Schrauben aufdrehen ſolle, wodurch die Stücke von einander fielen, dieſelben Stücke ſolle er in oder auf die Preſſe legen, Niemand könne dann ſehen oder merken, was es ſei [25])."

„Nikolaus Dritzehn habe, wie ihm anbefohlen war, die Stücke geſucht, aber nichts gefunden; eben ſo habe ſich Konrad Sahſpach, welcher die Stücke aus der Preſſe nehmen und ſie zerlegen ſollte, umſonſt nach dieſen Dingen umgeſehen [26])."

„Andreas Dritzehn habe ſich an vielen Orten, wo die Geſellſchaft Blei und anderes Zugehör gekauft hätte, verbürgt." Gutenberg ſtellt jedoch dieſe Bürgſchaft gradezu in Abrede [27]).

Zuletzt tritt noch, ohne daß man ſich erklären kann, warum, der Goldſchmid Johann Dünne als Zeuge auf und erklärt, „daß er vor ungefähr drei Jahren (1436, alſo ehe der Contract, der zur Klage Veranlaſſung gab, beſtand) von Gutenberg an hundert Gulden allein für Sachen, die zum Drucken gehören, verdient habe [28])."

Digitized by Google

Faßt man dieſe Ausſagen zuſammen, ſucht man (wie es die Regeln einer geſunden Kritik verlangen) die dunkeln Stellen durch die deutliche Auseinanderſetzung Laurenz Beildeck's, des Dieners Gutenberg's, welcher doch wohl die Worte ſeines Herrn am getreueſten wiedergibt und von der Beſchaffenheit der Arbeit mehr wiſſen konnte, als irgend einer der Zeugen, zu erklären, ſo wird man, wenn man ohne Vorurtheil zu Werk geht, kein anderes Reſultat gewinnen, als daß in der Wohnung des Andreas Dritzehn eine Preſſe ſtand, in welcher vier Stücke lagen, die voneinander fielen, wenn man die beiden an der Preſſe befindlichen Schrauben aufdrehte, und daß auch in der Behauſung Andreas Heilmann's Formen aufbewahrt wurden.

Man darf nun mit vollem Rechte fragen: läßt ſich im weiten Bereiche der techniſchen Künſte keine andere Arbeit, die eine Preſſe und vier Stücke in derſelben nothwendig macht, denken, als der Bücherdruck? In dem Zeugniſſe des Goldſchmids Johann Dünne, welches übrigens (wie wir im nächſten Kapitel ſehen werden) gar nicht hieher gehört und ſehr verdächtig iſt, kommt freilich das Wort „drucken“ vor, aber gab es nicht ſchon in der erſten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts Drucker (Kartendrucker, Briefdrucker, Bilderdrucker) faſt in allen bedeutenden Städten? Muß, obſchon nirgends von Büchern die Rede iſt, durchaus die Buchdruckerkunſt gemeint ſein? Sollte man nicht vielmehr vor allem berückſichtigen, daß Gutenberg mancherlei Künſte trieb?

Will man aber auch zugeſtehen, daß die vier in der Preſſe befindlichen Stücke vier Holztafeln mit eingeſchnit-

Digitized by Google

tener Schrift waren, womit ein Büchlein gedruckt werden ſollte, ſo ſtellt man die Vertheidiger der Anſprüche der Stadt Straßburg doch bei weitem noch nicht zufrieden, denn ſie behaupten, in den Zeugenausſagen ſei klar und deutlich von dem eigentlichen Bücherdruck mit beweglichen Lettern die Rede. Ehe die Geſchichte der Erfindung alſo weiter ſchreiten kann, müſſen die Beweiſe, welche ſie für ihre Behauptung aufbringen, mitgetheilt und widerlegt werden. Langweilig mag es allerdings dem Leſer vorkommen, ſich durch ſolche Unterſuchungen durchwinden zu müſſen, aber er tröſte ſich mit der Wichtigkeit des zu gewinnenden Reſultats.

Digitized by Google

Sechſtes Kapitel.

Auffindung der Aktenſtücke, auf welche die Stadt Straſzburg ihre Anſprüche gründet. Widerſprüche in denſelben.

Der Aufenthalt Gutenberg's zu Straßburg mag ſchon im fünfzehnten Jahrhundert die Veranlaſſung eines dunkeln Gerüchts, als habe er dort die Buchdruckerkunſt erfunden, geworden ſein. Was war auch natürlicher? Der Ruf der in Mainz gemachten großen Erfindung verbreitete ſich bald in der Umgegend und mußte beſonders in Straßburg Aufſehen erregen, wo man ſich gewiß ſogleich Gutenberg's erinnerte und wo man ihn als einen in mancherlei Künſten geübten Mann kannte.

Dieſes Gerücht ward aber durch keinen annehmbaren Beweis geſtützt, bis Glück und Zufall dem allenthalben nach einem zuverläßigen Dokumente ſpürenden Hiſtoriker J. D. Schöpflin das Protokoll des Zeugenverhörs im Prozeſſe Dritzehn's gegen Gutenberg in die Hände ſpielten (1745) und ihm zur Befriedigung ſeines lang genährten Wunſches, die Ehre der Erfindung der Stadt Straßburg retten zu können, Gelegenheit gaben[29]).

Schon einige Jahre früher (1740) hatte der Archivar J. Wenker das Urtheil des Rathes in dem erwähnten Prozeſſe aufgefunden[30]), aber aus dieſem ging nur hervor, daß Gutenberg in Straßburg mancherlei Künſte trieb und

Digitized by Google

Andere lehrte; von der Buchdruckerkunſt ließ es auch nicht das Entfernteſte ahnen. Wären Schöpflin's Ruhm und Redlichkeit nicht allbekannt und tief begründet, wäre die gleichzeitige Abfaſſung des Protokolls von noch Andern bezweifelt worden, als von dem engliſchen Bibliothekar und Bücherkenner Dibdin[31]), ſo könnte man leicht verſucht werden zu vermuthen, Schöpflin habe, weil er ſeine Wünſche nicht länger unerfüllt ſehen konnte, die Zeugenausſagen ſelbſt gemacht oder doch wenigſtens manches ſeiner Hypotheſe Günſtige eingeſchwärzt.

Obſchon die Literaturgeſchichte an Beiſpielen ſolcher durch falſchen Patriotismus veranlaßten Betrügereien keinen Mangel hat, ſo dürfte man doch der allzukecken Vermuthung, daß auch der ehrenfeſte Schöpflin von dem Wege der Wahrheit abgewichen ſei, keinen Augenblick Raum geben, wenn nicht die inneren Widerſprüche dieſer Prozeßakten den kaum ſchlummernden Verdacht ſtets wieder rege machten.

Oder liegt (um nur Einiges anzuführen) kein Widerſpruch darin, daß Gutenberg nach dem Tode ſeines Schülers Andreas Dritzehn deſſen Bruder Nikolaus, obſchon er von ihm verklagt wird, nicht in die Geſellſchaft aufnimmt, weil er ihm das Geheimniß nicht offenbaren will[32]), und daß er doch ebendenſelben Nikolaus bitten läßt, die Stücke aus der Preſſe zu nehmen, damit es Niemand ſehen könne, was es ſei? Bewahrt man auf dieſe Weiſe ein Geheimniß? Mußte Gutenberg nicht vorausſetzen, daß Nikolaus Dritzehn, dem es doch um die Aufnahme in die Geſellſchaft und um die Theilung des Gewinns zu thun war, die Stücke und die Preſſe

wohl unterſuchen und ihren Zweck errathen würde? Wen ſoll man für einfältiger halten, Gutenberg oder Dritzehn?

Liegt kein Widerſpruch darin, daß Gutenberg, welcher vor Straßburg in dem Kloſter St. Arbogaſt, wo er vor jedem unbeſcheidenen und neugierigen Lauſcher ſicher war, wohnte, die Werkzeuge der eben ſo geheimen als wichtigen Kunſt in die Stadt bringen ließ, daß er ſie in die Wohnung des Andreas Dritzehn ſtellte, der nicht einmal das ausbedungene Lehrgeld bezahlen konnte und als Schuldner Gutenberg's ſtarb [33])?

Liegt endlich kein Widerſpruch darin, daß Gutenberg noch kurz vor Andreas Dritzehn's Krankheit, die nur einige Tage dauerte, alle Formen, welche nach Schöpflin's Anſicht bewegliche Buchſtaben waren, holen ließ und doch ſogleich nach Dritzehn's Tod die Stücke, welche, wenn die Anſprüche der Stadt Straßburg begründet ſein ſollen, aus ſolchen beweglichen Buchſtaben zuſammengeſetzt geweſen ſein müſſen, aus der Preſſe zu nehmen befahl? Man wird erwiedern, daß man ſie ja habe zurücktragen können. Allerdings; aber warum fanden Nikolaus Dritzehn und Conrad Sahſpach, welche die Stücke aus der Preſſe nehmen ſollten, nichts? Kamen ſie zurück, ſo bleibt es unbegreiflich, wie ſie aus dem Hauſe des Nikolaus Dritzehn, dem doch wahrlich die Werkzeuge, die zum Theil wenigſtens mit dem Gelde ſeines verſtorbenen Bruders bezahlt waren, ſchon deßwegen nicht gleichgültig ſein durften, weil er ſelbſt in die Geſellſchaft eintreten wollte, fortgetragen werden konnten, ohne daß dieſer darum wußte. Lag auch Gutenberg ſo wenig an dem mühſam erworbenen Werkzeuge, daß er keine weitere

Nachforſchungen anſtellte, daß er Dritzehn deswegen nicht zur Rede ſtellte, ſondern ihm ſogar noch einiges Geld heimzahlte? Kamen aber die Formen nicht zurück, ſo erſcheint Gutenberg's Befehl abgeſchmackt und dumm.

Wie kommt ferner (wenn man fragen darf) Johann Dünne der Goldſchmid als Zeuge vor den großen Rath? Er arbeitete nach ſeiner eigenen Ausſage vor etwa drei Jahren (1436) für Gutenberg und der Contrakt, in deſſen Folge der Prozeß entſtand, wurde doch erſt im Jahr 1438 abgeſchloſſen. Wer hat je einen Zeugen in einer Sache, die ihn gar nichts anging, abhören ſehen? Scheint er nicht an den Haaren herbeigezogen, um das verhängnißvolle Wort „drucken“ auszuſtoßen? Wie unangenehm mag es Gutenberg geweſen ſein, einen von ihm ſelbſt vorgeführten Zeugen ſein langbewahrtes Geheimniß verrathen zu ſehen!

Doch genug! die Vertheidiger der Anſprüche Straßburgs mögen dieſe Zweifel genügend löſen; wir wollen auch ehe dieſes geſchehen iſt, die Prozeſſakten in ihrer ganzen Ausdehnung als ächt und unverfälſcht annehmen und unterſuchen, was ſie für Straßburg beweiſen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Hypotheſe der Vertheidiger der Anſprüche Straſzburgs. Ihre Unhaltbarkeit.

Die Zeugen in dem Dritzehn'ſchen Prozeſſe (ſo ſprechen die Vorfechter Straßburgs) hätten die einzelnen Theile der Buchdruckerkunſt und die dazu nöthigen Vorrichtungen und Werkzeuge nicht einfacher und klarer bezeichnen können, als ſie es wirklich thaten. Nennen ſie nicht ausdrücklich eine Preſſe und vier Blattſeiten, welche ſich unter der Preſſe befanden? Verrathen ſie nicht deutlich genug das eigentliche Geheimniß der von Gutenberg geübten Kunſt, die beweglichen Buchſtaben? Gutenberg bat ja dringend, man möge die aus einzelnen Buchſtaben zuſammengeſetzten Blattſeiten zerlegen, man möge nur die Preſſe aufdrehen, ſo fielen die Buchſtaben auseinander. Nichts anders als eben ſolche Buchſtaben ſind die Formen, welche Gutenberg bei Dritzehn und Heilmann abholen ließ und welche wohl ſchon aus Blei beſtanden, denn Dritzehn verbürgt ſich ja bei dem Ankauf deſſelben. Das Zeugniß des Goldſchmids Dünne erhebt vollends die Behauptung, daß die Buchdruckerkunſt zu Straßburg erfunden worden ſei, über allen Zweifel[34]).

Ein recht annehmbares Syſtem, wenn nur die Vorausſetzungen richtig wären!

Digitized by Google

Blattſeite (Columne) nennt man den aus beweglichen Lettern gebildeten Satz einer Seite des abzudruckenden Bogens. Das Vorhandenſein vier ſolcher Columnen in der bei Dritzehn ſtehenden Preſſe würde allerdings den Beweiß liefern, daß die Buchdruckerkunſt nicht nur in Straßburg erfunden worden ſei, ſondern daß ſie auch dort ſchon bedeutende Fortſchritte müſſe gemacht haben. Wo deutet denn aber irgend einer der Zeugen auf ſolche Blattſeiten hin? Alle ſagen „Stücke“, welcher Ausdruck ſchon an ſich etwas Ganzes bezeichnet und wohl mit dem Worte „Stock“ verwandt iſt, worunter man jetzt eine mit Arabesken oder andern bildlichen Darſtellungen verſehene Metallplatte verſteht, deren ſich die Buchbinder zur Verzierung der Bücherdecken bedienen. Die Preſſe, in der ſolche Platten (Stöcke) abgedruckt werden, heißt Stockpreſſe.

Die zweideutigen Ausdrücke der Zeugen: „nehmet die vier Stücke aus der Preſſe und leget ſie voneinander,“ — „nehmet die vier Stücke aus der Preſſe und leget ſie auf die Preſſe voneinander,“ — „nimm die Stücke aus der Preſſe und zerlege ſie voneinander,“ beweiſen bei weitem noch keine bewegliche Lettern. Gutenberg befahl nur die vier Stücke aus der Preſſe zu nehmen und auseinander zu legen, von einem nochmaligen Zerlegen dieſer Stücke in kleinere Theile ſprach er kein Wort. Laurenz Beildeck richtet den Auftrag ſeines Herrn an Dritzehn wörtlich ſo aus: „er ſolle an die Preſſe gehen und ſie mit den beiden Schrauben aufdrehen, ſo fielen die Stücke auseinander, dieſelben Stücke ſolle er dann in oder auf die Preſſe legen, ſo könne Niemand merken, was es ſei[35].“

Digitized by Google

Dieſe Ausſage, welche, weil ſie von dem gewiß beſſer unterrichteten Diener Gutenberg's herrührt, als Grundlage angenommen und als Erklärung der dunkeleren Ausſagen der übrigen Zeugen gebraucht werden muß, zertrümmert allein ſchon das Luftſchloß der Vertheidiger Straßburgs. Man frage jeden Lehrjungen in einer Druckerei, ob vier Columnen beweglicher Buchſtaben durch zwei an der Preſſe befindliche Schrauben zuſammengehalten werden können, ohne daß jede der Columnen ſchon für ſich durch ein Bindemittel befeſtigt iſt. Er wird es nicht leicht für möglich halten, denn noch jetzt, da die Kunſt doch gewiß vollſtändig ausgebildet iſt, muß jede Blattſeite beſonders geſchloſſen und feſtgemacht werden, ehe der Bogen zuſammengeſetzt und der Preſſe übergeben wird. Nach den glaubwürdigſten Zeugniſſen[36]) waren ſogar anfangs die einzelnen Buchſtaben oben durchbohrt und wurden durch einen Bindfaden zuſammengehalten. Wenn man alſo die zwei Schrauben an der Preſſe aufdrehte, ſo konnten nur die vier ganzen Stücke, welche in der Preſſe feſtgeſchraubt waren, auseinander fallen. Gutenberg läßt dem Dritzehn nicht ſagen, er ſolle dieſe Stücke nochmals in ihre Beſtandtheile zerlegen, was er offenbar hätte thun müſſen, wenn ſie aus beweglichen Lettern zuſammengeſetzt geweſen wären, ſondern er empfahl ihm nur an, er ſolle dieſelben Stücke in oder auf die Preſſe legen.

Die Formen, welche Gutenberg bei Dritzehn und Heilmann abholen ließ, können eben ſo wenig bewegliche Buchſtaben geweſen ſein, denn unter Formen verſtand man damals feſte Tafeln, auf welche man Bilder ein-

Digitized by Google

ſchnitt, um ſie mittelſt des Reibers abzudrucken; die Verfertiger ſolcher Tafeln hießen Formſchneider. Auch werden die feſten Tafeln, mit welchen Gutenberg und Fuſt noch zu Mainz druckten, von Peter Schöffer, der in der Werkſtätte des Erfinders jeden Tag die von dieſem gebrauchten Kunſtausdrücke hörte, Formen genannt [37]). Daß dieſe Formen übrigens eher alles, als Buchſtaben geweſen ſein können, beweißt die Urkunde, in welcher der Syndicus der Stadt Mainz, Konrad Humery, die von Gutenberg hinterlaſſenen Werkzeuge und Geräthſchaften als ſein Eigenthum anſpricht und in welcher Formen und Buchſtaben ausdrücklich geſchieden werden, unwiderlegbar [38]).

Der Ankauf von Blei kann nicht als Beweiß gelten, da es keinem Zweifel unterliegt, daß zur Spiegelfabrikation Blei nothwendig iſt [39]).

Das verdächtige Zeugniß des Goldſchmids Dünne: daß er von Gutenberg an hundert Gulden für Sachen, die zum Drucken gehören, verdient habe, kann man gelten laſſen, ohne jedoch unter dem vagen Worte „drucken" die Buchdruckerkunſt verſtehen zu müſſen, denn die Bilderdrucker und Kartendrucker konnten und mußten wohl oft den Beiſtand der Goldſchmiede, welche zu jener Zeit zugleich Formſchneider und Bildſchnitzer waren, in Anſpruch nehmen.

Aus dieſer kurzen Darſtellung geht wenigſtens hervor, daß die Zeugenausſagen im Dritzehn'ſchen Prozeſſe an und für ſich durchaus nicht als vollgültige und ſchlagende Beweiſe für die Anſprüche der Stadt Straßburg angeſehen werden können und dürfen; ſtellen wir ſie jetzt mit

Digitized by Google

den Andeutungen und Erzählungen Gutenberg's und Peter Schöffer's, durch deſſen Vermittelung die Buchdruckerkunſt als geſundes und völlig ausgebildetes Kind zur Welt kam, ſo wie mit den unabweisbaren Zeugniſſen gleichzeitiger Schriftſteller zuſammen, ſo wird ihre völlige Richtigkeit noch mehr in die Augen ſpringen.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Widerlegung der Anſprüche der Stadt Straſzburg durch Gutenberg ſelbſt, durch Peter Schöffer und andere unverdächtige Zeugniſſe.

Es iſt wirklich nicht leicht zu begreifen, warum man nicht zur Entſcheidung des Streites zwiſchen Straßburg und Mainz das ausdrückliche und klare Zeugniß Gutenberg's an die Spitze aller Beweiſe geſtellt hat; wer konnte den Ort der Erfindung zuverläßiger angeben, als der Erfinder ſelbſt?

Gutenberg äußert ſich in der Schlußſchrift des Katholikons (eines aus einer Proſodie und einem Wörterbuch beſtehenden Werkes), welches er im Jahr 1460 beendigte, über die Erfindung mit folgenden Worten: „durch des Allerhöchſten Beiſtand, auf deſſen Wink der Kinder Zungen beredt werden und der oft den Kleinen enthüllt, was er den Weiſen verbirgt, wurde dieſes vortreffliche Buch Katholikon in der achtbaren, der deutſchen Nation angehörenden Stadt Mainz, welche Gottes Güte durch dieſes hohe Geiſteslicht und unverdiente Geſchenk den übrigen Völkern der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen gewürdigt hat, gedruckt und vollendet [40]).“ Würde Gutenberg die Stadt Mainz auf dieſe Weiſe geprieſen

Digitized by Google

haben, wenn er die Buchdruckerkunſt in Straßburg erfunden hätte? Aus übertriebener Vorliebe für ſeine Vaterſtadt, die er in ſeiner Jugend als Flüchtling verlaſſen mußte und in welcher er ſpäter, wie wir bald ſehen werden, ſo empfindlich gekränkt wurde, that er es ſicher nicht.

Gutenberg's beſcheidene Andeutung findet durch Peter Schöffer, welcher ſich gewiß in der Werkſtätte des Erfinders von dem Urſprunge und Fortgange der Kunſt genau unterrichtete, ihre weitere Beſtätigung und Erklärung. „Um das Jahr 1450 (ſo erzählt Schöffer dem Abte Trithemius von Spanheim) wurde zu Mainz, einer deutſchen Stadt am Rhein, jene wunderbare und vorher unerhörte Kunſt mit beweglichen Buchſtaben Bücher zu drucken von Johann Gutenberg, einem Mainzer Bürger, erfunden und ausgedacht. Als dieſer faſt ſein ganzes Vermögen für die Erfindung der Kunſt aufgeopfert und mit allzugroßer Schwierigkeit kämpfend, bald in dieſem, bald in jenem rathlos war und, an dem Erfolge zweifelnd, beinah das Unternehmen aufgegeben hätte, vollbrachte er endlich durch den Rath und die Geldvorſchüſſe des Mainzer Bürgers Johann Fuſt das begonnene Werk. Zuerſt druckten ſie mit feſten Holztafeln, in welche die Buchſtaben eingeſchnitten waren; mit dieſen Tafeln konnten ſie aber nichts Anderes drucken, weil die Buchſtaben nicht von ihnen abgelößt werden konnten, ſondern, wie geſagt, eingeſchnitten waren. Dieſen Erfindungen folgten bald ſinnreichere; ſie erfanden nämlich die Kunſt, Formen für alle Buchſtaben des lateiniſchen Alphabets zu gießen [41]).“

Wenn Gutenberg und Fuſt noch zu Mainz ſich mit dem Tafeldruck abmühten, wie können die Prozeſſacten von beweglichen Lettern reden? Wenn Andreas Dritzehn nach kaum zweimonatlicher Lehrzeit [42]) ſchon vier aus beweglichen Buchſtaben beſtehende Columnen in der Preſſe hatte, wie iſt es möglich, daß Gutenberg, nachdem die Kunſt ſchon ſo weit gediehen war, noch faſt ſein ganzes Vermögen für die Erfindung derſelben aufopferte und doch beinahe die Sache ganz aufgeben wollte, weil er an der Ausführung ſeiner Idee verzweifelte? Enträthſele das Alles, wer da kann und will!

Aus der bedeutenden Schaar von unverdächtigen Zeugniſſen [43]), in welchen Mainz als der Ort der Erfindung genannt wird, heben wir nur noch die beiden folgenden aus, weil ſie zugleich das Jahr und den Gang der Erfindung näher angeben.

„Die Buchdruckerkunſt, — ſagt der unbekannte Verfaſſer der Kölner Chronik (1499), welcher ſeine Nachricht von Ulrich Zell, einem Buchdrucker, der die Kunſt zu Mainz erlernte und nach Köln brachte, hat, — iſt zuerſt erfunden in Deutſchland zu Mainz am Rhein. Und es iſt der deutſchen Nation eine große Ehre, daß ſolche ſinnreiche Menſchen dort zu finden ſind. Und das geſchah um das Jahr 1440; von dieſer Zeit an bis zum Jahr 1450 wurde die Kunſt und was dazu gehört unterſucht. Und in dem Jahr, da man ſchrieb 1450, da war ein golden Jahr, da begann man zu drucken, und das erſte Buch, welches man druckte, war die Bibel in lateiniſcher Sprache. Der erſte Erfinder der Druckerei iſt geweſen ein Bürger zu Mainz und hieß Junker Johann Gutenberg.

Von Mainz iſt die Kunſt zuerſt nach Köln gekommen und hernach nach Straßburg [44].“ Zell hatte gehört, wie lange man ſich ohne Erfolg verſuchte, bis der Druck eines Buches gelang und doch ſoll Gutenberg zu Straßburg ſchon mit beweglichen Buchſtaben gedruckt haben! Konnte Dritzehn in dem kurzen Zeitraum von zwei Monaten vier Columnen zu Stand bringen, ſo waren wahrlich nicht mehr zehn oder zwölf Jahre nöthig, um ein Buch zu drucken, und wäre es auch von ſehr bedeutendem Umfang geweſen.

„Die wunderbare Kunſt der Druckerei, — erzählt Johann Schöffer, Peter Schöffer's Sohn, in einem im Jahr 1505 vollendeten Werke, — iſt in der löblichen Stadt Mainz von dem kunſtreichen Johann Gutenberg im Jahre 1450 erfunden und durch Fleiß, Mühe und Koſten Johann Fuſt's und Peter Schöffer's verbeſſert worden.“ Noch näher erklärt er ſich in der Schlußſchrift eines ſeiner Drucke vom Jahr 1515: „Im Jahr 1450 fing man in Mainz an, die Buchdruckerkunſt zu erdenken und zu erforſchen, im Jahr 1452 aber brachte man es erſt dahin ein Buch drucken zu können [45].“

Dieſen Zeugniſſen entſprechen die noch vorhandenen erſten Druckdenkmale, welche ſeit dem Jahre 1452 aus der Mainzer Preſſe hervorgingen; bis jetzt hat ſich aber noch kein Blatt aufgefunden, welches, wir wollen nicht ſagen, während des Aufenthalts Gutenberg's zu Straßburg, ſondern nur vor dem Jahre 1466 in dieſer Stadt gedruckt ſein könnte.

Nach der einfachen Darlegung dieſer unbezweifelbaren Thatſachen bleibe nun dem unparteiiſchen Leſer die

Digitized by Google

Entſcheidung des Streites zwiſchen Mainz und Straßburg überlaſſen, es bleibe ihm überlaſſen, ob er die dunkeln und verdächtigen Zeugenausſagen als beweiſend anſehen und den Erfinder ſelbſt, die erſten Drucker und die gleichzeitigen Schriftſteller für Lügner halten, oder ob er dieſen Glauben ſchenken und in den Straßburger Prozeſſacten, wenn ſie auch in ihrer ganzen Ausdehnung ächt ſind, nur auf den Tafeldruck bezügliche Andeutungen finden will.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Was Gutenberg zu Straſzburg erfand. Sein Aufenthalt in dieſer Stadt nach dem Prozeſs.

Aber, wird man fragen, wenn Gutenberg zu Straßburg noch nichts von beweglichen Buchſtaben wußte, wenn er mithin die wahre Buchdruckerkunſt noch nicht erfunden hatte, worin beſtand denn eigentlich das Geheimniß der von ihm geübten Kunſt? Der Tafeldruck kann es ja doch nicht geweſen ſein, denn dieſer war ſchon um dieſe Zeit bekannt und wurde ſchon von andern Künſtlern an verſchiedenen Orten geübt.

Die Frage wird ſich von ſelbſt löſen, wenn man die Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt näher betrachtet. Wir haben oben im zweiten Kapitel geſehen, wie unvollkommen der Tafeldruck war. Man konnte mit dem Reiber nur eine Seite auf einmal drucken und mußte ſtets die Rückſeite des Blattes unbenutzt laſſen. Gutenberg, deſſen erfindriſchem Geiſte die Mangelhaftigkeit dieſes Verfahrens nicht zuſagte, ſann auf Mittel, wie er nicht nur mehre Blätter auf einmal, ſondern auch auf der Rückſeite bedrucken könne. Beide Vortheile gewährte eine zum Drucke eingerichtete Preſſe. Gutenberg hatte eine ſolche ausgedacht und wendete ſie bereits während ſeiner Verbindung mit Riffe, Dritzehn und Heilmann,

Digitized by Google

wie die vier in der Preſſe liegenden Stücke beweiſen, auf den Tafeldruck an. In dieſer Anwendung lag das Geheimniß; Gutenberg fürchtete, man möge die Verbindung der Preſſe mit den Holztafeln ſehen und deßwegen ſchickte er Konrad Sahſpach, welcher die Preſſe gemacht hatte, hin, die Stücke herauszunehmen, und befahl ihm an, dieſe auf oder in die Preſſe zu legen, weil die Preſſe und die Tafeln, jede für ſich betrachtet, das noch unbekannte Verfahren nicht errathen ließen. Für dieſe Erklärung, welche ſich am beſten und ungezwungenſten mit den übrigen unbezweifelbaren Thatſachen in der Geſchichte der Erfindung vereinigen läßt, ſpricht auch die Ausſage des Zeugen Anton Heilmann in dem Dritzehn'ſchen Prozeſſe klar und deutlich. „Da Gutenberg wußte, erzählt dieſer Zeuge, daß Leute die Preſſe gern geſehen hätten, ſo ſandte er ſeinen Diener in Dritzehn's Haus, um ſie zu zerlegen, weil er fürchtete, es möge ſie Jemand ſehen [46].“

Durch dieſe Verbeſſerung des Tafeldrucks hatte Gutenberg einen ſehr bedeutenden Fortſchritt in der Kunſt gemacht und man geht ſicher nicht zu weit, wenn man dieſen Fortſchritt als den nächſten Schritt zur Erfindung der wirklichen Buchdruckerkunſt betrachtet.

Ob Gutenberg noch nach dem Prozeſſe mit ſeinen Geſellſchaftern Riffe und Heilmann den Tafeldruck fortſetzte und aus der weſentlichen Verbeſſerung deſſelben Vortheil zog, ſagt die Geſchichte nicht, wahrſcheinlich iſt es jedoch. Großen Gewinn trug ihm keinesfalls die Meſſe zu Aachen (wenn überhaupt die Geſellſchaft ihre Arbeiten dahin brachte), denn in den Jahren 1441 und 1442 kam er

immer noch in die Verlegenheit, Geld aufnehmen zu müſſen [47].

Aus dem Zollbuch der Stadt Straßburg erſieht man, daß er bis zum Jahr 1444 Gebühren für Wein, den er zu ſeinem Gebrauch einführte, bezahlte [48]. Später wird ſein Name in Straßburg in keinem öffentlichen Acte mehr genannt, wohl aber eine Anna Gutenberg, woraus man folgern darf, daß ſich Gutenberg in Straßburg verheirathete.

Schöpflin behauptet, eine in ſeinen Händen befindliche Urkunde nenne die Gemalin Gutenberg's Anna zur eiſernen Thür und beweiſe, daß dieſe Anna 1437 Gutenberg, wahrſcheinlich wegen eines Eheverſprechens, gerichtlich belangt habe, über die Folgen der Klage ſei aber nichts bemerkt [49]. Später leugnete er jedoch das Daſein einer ſolchen Urkunde [50]. Ein ſchlimmes Zeichen ſeiner Wahrhaftigkeit!

Ob Gutenberg ſeine einem alten Geſchlechte des Elſaſſes angehörende Gemalin ſpäter zu ſich nach Mainz habe kommen laſſen, oder ob ſie zugleich mit ihm Straßburg verließ, läßt ſich nicht ermitteln. Daß ſie den Weinzoll bezahlte, beweißt aber (wie man nicht ſelten angenommen hat) keineswegs, daß er mit ihr in Unfrieden lebte, wie das jedem Verſtändigen von ſelbſt einleuchten wird.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Gutenberg's Zurückkunft nach Mainz; ſeine Verbindung mit Johann Fuſt.

Gutenberg kam nach dem Jahre 1444 nach ſeiner Vaterſtadt zurück, und gewiß armer, als er aus ihr geſchieden war, denn ſein raſtloſes Beſtreben, die Künſte, welche er trieb, zu verbeſſern, hatte ihn beinah ſein ganzes Vermögen gekoſtet. Aber wie jedes Genie eine einmal gefaßte Idee nicht aufgibt, und läge auch das Gelingen ihrer Ausführung noch ſo fern, ſo ſetzte auch Gutenberg ſeine bis jetzt erfolglos gebliebenen Verſuche in Mainz fort. Da er jedoch ſtets zur Beſtreitung der Auslagen für eine Kunſt, die noch keinen Gewinn abwarf, Geld aufnehmen mußte und immer tiefer in Schulden gerieth[51]), ſah er endlich die Unmöglichkeit, mit den ihm zu Gebot ſtehenden Mitteln zu dem erſehnten Ziel zu gelangen, ein. Schon war er entſchloſſen, das Unternehmen ganz aufzugeben, als ihm Johann Fuſt, ein angeſehener Bürger zu Mainz, Rath und Geldunterſtützung anbot.

Gutenberg ſchloß am 22 Aug. 1450 mit dieſem mehr Verſtand und Klugheit als Biederkeit und Uneigennützigkeit verrathenden Manne folgenden Vertrag:

Fuſt ſolle Gutenberg achthundert Gulden vorſchießen, um damit das nöthige Werkzeug anzuſchaffen und zu

Digitized by Google

fertigen, ferner ſolle er ihm jährlich dreihundert Gulden geben, um damit Hauszins und Geſindelohn, ſo wie den Ankauf von Pergament, Papier, Dinte und was ſonſt zum Drucken gehört, zu beſtreiten. Das Werkzeug ſolle Fuſt's Unterpfand ſein; würden ſie aber unter ſich uneinig, ſo könne Gutenberg gegen Wiedererſtattung der dargeliehenen Summe das Werkzeug als ſein Eigenthum behalten. Das Geld, welches ſie auf den Bücherdruck ſelbſt (auf das Werk der Bücher, wie ſich Gutenberg ausdrückt) und nicht auf die Einrichtung der Werkſtätte verwendeten, ſolle als gemeinſchaftlich verwendet und jedem von ihnen gleichen Ertrag abwerfend angeſehen werden [52]).

Wie wenig dieſer Vertrag dem geldbedürftigen Gutenberg, dem einzig und allein die Ausführung ſeiner Ideen am Herzen lag, vortheilhaft war, leuchtet von ſelbſt ein, wie ſchlau ihn Fuſt, nachdem er ſich im Beſitze des Geheimniſſes ſah, zu deuten und wie er den Erfinder um den wohlverdienten Lohn ſeiner jahrenlangen Anſtrengung zu bringen wußte, werden wir weiter unten ſehen.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Erfindung der eigentlichen Buchdruckerkunſt und der Schriftgieſſerei. Erſte Druckwerkſtätte.

Gutenberg druckte in der erſten Zeit nach dem Abſchluſſe des Vertrags mit Fuſt noch mit feſten Holztafeln, die Idee, die Buchſtaben beweglich zu machen, war noch nicht in ihm aufgeſtiegen; erſt um dieſe Zeit, nachdem er ſich lange ohne bedeutenden Erfolg abgemüht und fortwährend über die Verbeſſerung der Kunſt nachgedacht hatte, überraſchte ihn endlich der glückliche Gedanke, die Holztafeln zu zerſchneiden und in die einzelnen Buchſtaben zu zerlegen [53]. Die Geburt des Gedankens, die Buchſtaben beweglich zu machen, war die Erfindung der Buchdruckerkunſt, welche man alſo, wenn man nicht auf ſchwankende Hypotheſen bauen will, in das Jahr 1450 ſetzen muß.

Ob Gutenberg und Fuſt mit dieſen aus Holz geſchnittenen Buchſtaben wirklich ein Buch zu Stand brachten, ob manche Fragmente von Donaten (Elementarſchulbüchern zum Unterricht in der lateiniſchen Sprache), die man nach und nach auffand, mit Holztypen oder mit gegoſſenen Lettern gedruckt ſind, und ob ſie, wie man vermuthet hat, in dieſe Zeit fallen und aus Gutenberg's

Druckerei hervorgingen, laſſen wir, da keine zuverläßige Beweiſe für alle dieſe Vermuthungen aufzubringen ſind, dahingeſtellt ſein [54]).

Durch die beweglichen Holztypen war zwar die Möglichkeit gegeben, jeden beliebigen Schrifttext zu bilden (zu ſetzen), dieſen wieder auseinander zu werfen und die einzelnen Beſtandtheile deſſelben zur Zuſammenfügung eines jeden andern zu verwenden, aber wie mühſam und zeitraubend das Schnitzen der einzelnen Buchſtaben, wie ſchlecht und unſcheinbar der Abdruck eines ſolchen aus Holztypen beſtehenden Satzes müſſe geweſen ſein, läßt ſich leicht begreifen, wenn man bedenkt, daß die Buchſtaben, von denen jeder einzeln geſchnitzt werden mußte, ſich nie einander völlig gleich ſein konnten und alſo keinen ganz gleichmäßigen Druck der Preſſe zuließen, wodurch denn jeden Augenblick einzelne ſchadhaft wurden und fortwährende Nachhülfe nöthig machten.

Iſt einmal eine Erfindung, wenn auch noch ſo unvollkommen, in's Leben getreten, ſo werden die nöthigen Verbeſſerungen raſch auf einander folgen und alle noch obwaltenden Hinderniſſe beſeitigt werden. So auch bei der Buchdruckerkunſt. Durch fortgeſetztes Nachſinnen kam man auf den erſprießlichen Gedanken, ſtatt die Buchſtaben aus Holz zu ſchneiden, einen derſelben mit Blei zu übergießen oder in flüſſiges Blei einzudrücken, und ſomit war die Art und Weiſe gefunden, Formen zu allen Buchſtaben des Alphabets zu gießen, aus welchen man wieder mit Leichtigkeit bleierne oder zinnene zu jedem Drucke genügende Buchſtaben goß.

Dieſe Formen nannte man Mutterformen (Matrizen)[55].

Wie freudig mögen Gutenberg und Fuſt nach dieſer Entdeckung zur Vollbringung eines größeren Werkes Vorbereitungen getroffen haben! Sie begannen jetzt den Druck der Bibel, und welches andere Buch hätten ſie im Intereſſe der Menſchheit, ſo wie in ihrem eigenen, dieſem Buch der Bücher, nach welchem die meiſte Nachfrage war, vorziehen können? Aber der Koſtenaufwand war trotz aller Verbeſſerungen noch immer ſehr bedeutend; vieles Werkzeug, Blei, Zinn, Pergament, Papier und anderes in eine Druckwerkſtätte Gehörende mußte fortwährend angeſchafft werden und ſo kam es, daß ſie, noch ehe die zwölf erſten Bogen der Bibel vollendet waren, ſchon die für jene Zeit ſehr bedeutende Summe von viertauſend Gulden verwendet hatten[56]), ohne ſich des geringſten Gewinnes erfreuen zu können. Freilich war nach dem Abdruck der angegebenen Bogenzahl alles zum Drucke Nöthige vorhanden und die noch zu fertigenden Bogen der Bibel erheiſchten keine weitere Auslage mehr, als für Pergament, Papier, Druckſchwärze und Arbeitslohn. Auch mögen ſie durch den Vertrieb mehrer kleinen Drucke, die ſie neben der Bibel ſchnell zu Stande brachten, manche Ausgabe gedeckt haben[57]). Die Bibel wurde im Jahr 1455 fertig.

Die Druckerei Gutenberg's und Fuſt's befand ſich in dem Hofe zum Jungen, einem großen Raume, welcher das Eck der Emmerans- und Franziskanergaſſe bildete und jetzt in mehre kleine Räume und Häuſer (D. 117—122) getrennt iſt. Geht man ſchon nicht ohne Theilnahme

an dem Hauſe, das als die Geburtsſtätte eines groſsen Mannes bekannt iſt, vorüber, ſo ſollte man ſich ſtets bei dem Anblick des erſten Druckhauſes, aus welchem der Welt ein neues Licht aufging, mit innigſtem Dank an Gutenberg, der das Licht werden lieſs, erinnern.

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Peter Schöffer, der Vollender der Buchdruckerkunſt.

Die Buchdruckerkunſt war in's Leben getreten und die Schriftgießerei erfunden; man hatte alſo die Mittel in Händen, jedes gewählte Werk nach Belieben zu vervielfältigen, aber noch fehlte es immer den Verſuchen, welche aus der Druckerei Gutenberg's und Fuſt's hervorgingen, an Ebenmaaß, Schönheit und Eleganz. Die Buchſtaben, welche man aus gegoſſenen Matrizen gewann, mußten ungleich und ſtumpf ausfallen, die feineren Striche, die ſcharfen Ecken und Spitzen konnten ſich nicht rein und vollkommen ausdrücken, weil die Matrize durch den oft wiederholten Einguß des glühenden Bleies ſelbſt ſchmolz und ſich nach und nach in ihrem Inneren änderte, ſo daß die letzten aus ihr erzeugten Lettern oft völlig roh und unförmlich erſchienen und den erſten aus ihr gewonnenen faſt gar nicht glichen.

Aber auch dieſem Uebelſtande wurde noch in den erſten Jahren der Erfindung durch eine neue Art die Lettern zu gießen abgeholfen. Der Erfinder dieſes neuen und leichteren Gußverfahrens war Peter Schöffer, den man deßwegen mit vollem Recht den Vollender der Buchdruckerkunſt nennen darf.

Digitized by Google

Peter Schöffer, zu Gernsheim, einer kleinen Stadt am Rhein, im Großherzogthum Heſſen, in den erſten Dezennien des fünfzehnten Jahrhunderts geboren, widmete ſich in ſeiner Jugend wahrſcheinlich humaniſtiſchen Studien und benutzte ſpäter ſein entſchiedenes Talent zur Schönſchreibekunſt zu ſeinem Fortkommen. Wenigſtens treffen wir ihn im Jahr 1449 zu Paris, wo er ſich mit dem Abſchreiben von Handſchriften beſchäftigte[58]). Bald darauf muß er nach Mainz gekommen ſein; denn während der Vereinigung Gutenberg's mit Fuſt zur Betreibung eines gemeinſchaftlichen Druckgeſchäfts lebte er in dem Hauſe des Letzteren, um, wie ſich vermuthen läßt, die abzudruckenden Manuſcripte in's Reine zu ſchreiben und um die gedruckten Bücher mit zierlichen Anfangsbuchſtaben zu ſchmücken, denn grade ſeine Geſchicklichkeit im Schönſchreiben mag die Urſache geweſen ſein, daß man ihn in das Geheimniß zog.

An ſchöne Formen gewöhnt, fand Schöffer natürlich kein Wohlgefallen an den unvollkommnen und ſteifen Buchſtaben, deren man ſich in der Druckerei bediente, und ſann Tag und Nacht nach, wie ihnen eine zierlichere, das Auge nicht beleidigende Geſtalt gegeben werden könne. Seinem Scharfſinne gelang es endlich das Mittel aufzufinden, welches noch jetzt als das allein ausreichende bei der Schriftgießerei ſeine Anwendung findet. Statt nämlich die Matrizen, wie es ſeither geſchah, zu gießen, ſchlug er ſie mittelſt eines Stahlſtempels (Punze genannt), worauf der auszudrückende Buchſtabe erhaben geſchnitten war, in dünne Metallblättchen[59]). Durch dieſes eben

ſo leichte als ſinnreiche Verfahren erzielte er nicht nur einen ſchnelleren Guß, ſondern auch völlige Gleichheit und Schönheit der gegoſſenen Buchſtaben.

In welchem Jahre Schöffer dieſe für die Vervollkommnung der Buchdruckerkunſt höchſt wichtige Erfindung machte und welche Bücher zuerſt mit den auf die neue Weiſe gegoſſenen Lettern gedruckt wurden, läßt ſich nicht mit Gewißheit angeben und eine in's Einzelne gehende Unterſuchung über dieſe Gegenſtände würde hier zu weit führen.

Wie ſehr Gutenberg und Fuſt von der Wichtigkeit der von Schöffer gemachten Erfindung überzeugt waren, geht ſchon daraus hervor, daß ihm der letztere aus Freude darüber ſeine Tochter Chriſtina zur Gemalin gab [60]).

Eine verdiente Anerkennung ſeiner Verdienſte ward ihm im Jahr 1836 durch die Bewohner ſeiner Vaterſtadt, welche ihm in ſtiller Bereitwilligkeit ein von dem ausgezeichneten Künſtler J. B. Scholl in Darmſtadt gefertigtes würdiges Monument errichteten. Sie ſuchten ihren größten Ruhm darin, aus ihren eignen Mitteln den zu verherrlichen, der ihre Vaterſtadt verherrlicht hat.

Digitized by Google

Dreizehntes Kapitel.

Unfriede zwiſchen Gutenberg und Fuſt. Klage und Trennung.

Johann Fuſt war bei dem Abſchluſſe des Vertrags mit Gutenberg nicht ehrlich und offen zu Werk gegangen; ſchon zu dieſer Zeit hatte ſich, wie es ſcheint, der Gedanke in ihm geregt, dem geldarmen Erfinder durch Vorſchüſſe das Geheimniß der Kunſt zu entlocken und ſich dann den Lohn fremder Mühe und Arbeit gemächlich zuzuwenden. Durch die Verbeſſerungen Peter Schöffer's, welche nicht nur frühere Ausgaben unnöthig machten, ſondern auch ſchnelleren Gewinn hoffen ließen, wurde er in ſeinem ſchändlichen Vorſatz immer noch mehr beſtärkt; er zog deßhalb den gewandten Mann auf ſeine Seite und knüpfte ihn durch die Hand ſeiner Tochter unauflöslich an ſein Intereſſe.

Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe ſicher geſtellt hatte, fing er an, Gutenberg um die Bezahlung der ihm ſchuldigen Zinſe zu quälen, obſchon er ſelbſt am beſten wußte, daß dieſer bei den ſtets noch fortwährenden großen Auslagen über nichts weniger verfügen konnte, als über die verlangte Summe. Fuſt hatte freilich das Geld, welches er Gutenberg vorgeſchoſſen, ſelbſt bei Juden und Chriſten, wie er ſich ausdrückt[61]), geliehen, da er aber ein

reicher und angeſehener Mann war, ſo ſcheint ihn keine andere Urſache zu dieſem Umwege bewogen zu haben, als die liſtige Berechnung, daß er ſo ſeine Forderung an Gutenberg dringender und ungeſtümer und dabei doch mit einem einigermaßen rechtlichen Anſcheine betreiben könne. Gutenberg, welcher bereits ſein ganzes Vermögen der Erfindung geopfert hatte, wußte, wie vorauszuſehen war, kein Geld zur Befriedigung ſeines Drängers aufzutreiben und konnte auch den hartherzigen Mann, dem die lange voraus berechnete Prellerei allzuvortheilhaft erſchien, nicht abhalten, ſeine Forderung vor Gericht geltend zu machen.

In dem Vertrage war, wie wir geſehen haben, feſtgeſetzt, daß das angeſchaffte Werkzeug Fuſt als Unterpfand für die vorgeſchoſſene Summe dienen ſolle, daß es aber Gutenberg, wenn ſie uneinig würden, gegen die Zurückerſtattung des ihm gemachten Darlehens als ſein Eigenthum anzuſehen habe. Das Gericht konnte mithin nur die Erfüllung dieſer Bedingung verordnen, wie es denn auch geſchah. Gutenberg hatte nicht die Mittel ſein Werkzeug auszulöſen; es fiel alſo Fuſt zu.

Dieſer aber war noch nicht zufrieden, Gutenberg um die mit großer Aufopferung errichtete Druckerei gebracht zu haben, er forderte auch die Zinſen, welche er den Juden und Chriſten von dem ihm dargeliehenen Gelde habe geben müſſen. Das Gericht verurtheilte den Beklagten auch zur Vergütung dieſer Zinſen, verordnete jedoch, daß Fuſt zuerſt ſchwören ſolle, daß er das Geld wirklich ſelbſt geliehen und nicht von ſeinem eigenen Vermögen genommen habe [62]).

Digitized by Google

Fuſt leiſtete den Eid, aber Gutenberg ſcheint die Gültigkeit dieſer Forderung beſtritten und dem Ausſpruche des Gerichts keine Folge geleiſtet zu haben, denn im Jahr 1540 war die Sache zwiſchen den Erben Gutenberg's und Fuſt's noch nicht entſchieden [63]).

Gutenberg fehlte hauptſächlich darin, daß er den Vertrag nicht auf einen beſtimmten Zeitraum abſchloß, wodurch er Fuſt Gelegenheit gab, ihn nach Belieben zu brechen und ſein Geld jeden Augenblick zurückzufordern. Doch es iſt ja ſo der Welt Lauf! Der Biedermann verſäumt es gewöhnlich, ſich gegen den ſchon voraus beabſichtigten Betrug des Schurken zu wahren.

Die Trennung fand gegen das Ende des Jahres 1455 ſtatt und Fuſt ſah ſich nun nicht nur im Beſitze des ihm von Gutenberg anvertrauten Geheimnißes, ſondern hatte auch eine mit den nöthigen Werkzeugen verſehene Druckerei, die er bald durch den Fleiß und die Geſchicklichkeit ſeines Schwiegerſohnes in Schwung zu bringen und zu einem ſehr einträglichen Geſchäft zu machen hoffen durfte.

Das Urtheil des Gerichts, welches wahrſcheinlich die einflußreiche Familie Fuſt's fürchtete, entſprach keineswegs den Forderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit und mußte Veranlaſſung zur Fortſetzung des Prozeſſes werden. Das damals geltende Geſetz verbot ausdrücklich ſechs Prozente (ſo viel mußte Gutenberg an Fuſt bezahlen), ſo wie Zinſe von Zinſen (Wucherzinſe) zu nehmen. Auch läßt ſich nicht wohl begreifen, wie der Beklagte zu einer vollen Zinszahlung von einem Kapital, das ihm nur nach und nach vorgeſchoſſen worden war, verurtheilt werden konnte [64]).

Vierzehntes Kapitel.

Gutenberg legt eine neue Druckerei an. Seine letzten Lebensjahre und ſein Ende.

Die Nachricht, daß Gutenberg nach dem Ausſpruche des ungerechten Urtheils gegen ihn aus Aerger über die in ſeiner Vaterſtadt ſo unverdient erlittene Mißhandlung wieder nach Straßburg gegangen und dort eine Druckerei angelegt habe[65]), iſt zu unverbürgt, als daß man ihr Glauben ſchenken dürfte. Jedenfalls müßte ſein Aufenthalt in dieſer Stadt von ſehr kurzer Dauer geweſen ſein, denn wir treffen ihn ſchon in der erſten Hälfte des Jahres 1457 wieder zu Mainz[66]), wo ihn die Geldvorſchüſſe des Mainzer Syndikus Humery in den Stand geſetzt hatten, eine neue Werkſtätte einzurichten. Auch diesmal mußte er ſeine Druckerei als Unterpfand verſchreiben, aber Humery war kein Wucherer, wie Fuſt, und ließ den immer arm bleibenden Erfinder bis zu ſeinem Tode im Beſitz derſelben[67]).

Gutenberg hatte durch Fuſt's Klage ſein ſämmtliches mühſam gefertigtes Werkzeug verloren, es verging eine geraume Zeit, eh' er wieder eine neue Preſſe, neue Lettern und was ſonſt zum Drucken nöthig iſt, anzuſchaffen vermogte und erſt fünf Jahre nach der Trennung

Digitized by Google

konnte er ein größeres Buch aus ſeiner Preſſe hervorgehen laſſen. Es war das Katholikon, eine zu jener Zeit vielgebrauchte grammatiſch-lexikaliſche Compilation des Dominikanermönchs Johannes de Balbis von Genua, welches im Jahr 1460 beendigt wurde.

Wie ſehr Gutenberg an Geſchicklichkeit in der Druckkunſt Peter Schöffer nachſtand, beweißt dieſes Werk zur Genüge, ſowohl durch die Ausführung im Allgemeinen, als auch durch den unvollkommenen Guß der zu ſeinem Drucke verwendeten Lettern. Man wird ſich darüber nicht wundern, wenn man überlegt, daß das erfinderiſche Genie gewöhnlich weniger zu Ausbildung der einzelnen Theile irgend einer Kunſt geeignet iſt, als das fleißige Talent, welches die ſchon gemachte Erfindung mit Eifer ergreift und ſchnell der Vollendung zuführt. Gutenberg ſcheint ſelbſt ſein Unvermögen, mit dem gewandten und durch Fuſt's Geld unterſtützten Peter Schöffer wetteifern zu können, eingeſehen zu haben und betrieb ſein Geſchäft nur langſam und ohne Eifer. Er tröſtete ſich mit der Größe und mit dem Verdienſt der von ihm gemachten Erfindung und überließ den durch ſie zu erzielenden Gewinn Andern, denen die göttliche Kunſt nur des klingenden Vortheils wegen lieb war.

So kam das verhängnißvolle Jahr 1462 herbei, in welchem Mainz ſeine langbewahrte Freiheit auf immer verlor. Der verrätheriſche Ueberfall der Stadt durch Adolf von Naſſau brachte über die Bürger, die ſich bis zu dem letzten Augenblicke mit verzweifeltem Muth vertheidigt hatten, gränzenloſes Elend. Die Anhänger des rechtmäßigen Churfürſten Diether von Iſenburg wurden

Digitized by Google

ihres Vermögens beraubt und aus ihrer Vaterſtadt verjagt. Der Adel des Rheingaus hatte ſich an Adolph von Naſſau angeſchloſſen und wurde bei der Vertheilung der confiscirten Güter und Häuſer reichlich bedacht. Aus dieſem Umſtande iſt es erklärbar, wie ſich die Milde Adolph's bis auf Gutenberg, deſſen Familie im Rheingaue bedeutende Güter beſaß, erſtreckte. Er wurde 1465 unter die Diener und das Hofgeſind des Churfürſten aufgenommen und erhielt jedes Jahr ein neues Kleid, zwanzig Malter Korn und zwei Fuder Wein [68]).

Dies war die Belohnung des Erfinders der Buchdruckerkunſt! Ob ihm die Gnade des Churfürſten, welche er mit vielen nichtswürdigen Geſellen theilen mußte, als Belohnung der von ihm in's Leben gerufenen Kunſt, oder wegen anderen geleiſteten Dienſten, welche nicht bekannt ſind, zufloß, läßt ſich nicht einmal mit Gewißheit ermitteln.

Gutenberg folgte dem Hoflager nach Eltvill, einem Städtchen im Rheingau, wo ſich Adolph, der ſich unter den arg mißhandelten Bewohnern der Reſidenz nicht ſicher glaubte, aufhielt, und ließ auch ſeine Druckerei dahin bringen. Weil es ihm aber als Hofmann entweder nicht ſchicklich ſchien, der Werkſtätte ſelbſt vorzuſtehen, oder weil er, was wahrſcheinlicher iſt, die Luſt an der Arbeit, durch die ſchon ſo viel Kummer über ihn gekommen war, verloren hatte, übergab er das Geſchäft an die in Eltvill wohnenden und mit ihm verwandten Adeligen Nikolaus Bechtermüntze und Wiegand Spieß von Ortenberg, die es nach ſeinem Tode an ſich kauften und bis zum Jahr 1477 fortführten.

Digitized by Google

Gutenberg genoß nicht lang das ſorgenfreiere Leben, welches ihm durch die Gunſt des Churfürſten geworden war, er ſtarb ſchon zu Anfang des Jahres 1468 und wurde in der Franziskanerkirche zu Mainz begraben [69]).

Gutenberg ſtarb arm und kinderlos.

Digitized by Google

Fünfzehntes Kapitel.

Fuſt's und Schöffer's Druckerei; Fortſetzung des Geſchäfts durch die Nachkommen Schöffer's.

Fuſt und Schöffer legten nach der Trennung von Gutenberg auf eigene Hand ein gewinnreiches Geſchäft an und hatten durch bedeutendere Geldmittel, mit welchen ſie das vorhandene Werkzeug ſchnell vermehren konnten, und durch größere mechaniſche Fertigkeit den Erfinder bald überflügelt. Schon im Jahr 1457 erſchien aus ihrer Preſſe der koſtbare, mit wunderſchönen Anfangsbuchſtaben geſchmückte Pſalter, welcher nach dem einſtimmigen Urtheil der Kunſtverſtändigen jetzt noch als unübertroffenes Meiſterſtück betrachtet werden muß. Sie hatten bei der Wahl dieſes in allen Kirchen und Klöſtern nöthigen Werkes ihren Vortheil trefflich berechnet, denn ſchon im Jahr 1459 erſchien eine zweite eben ſo ſchöne Auflage. In dieſem Jahre wurde auch das erſte Buch mit kleineren Lettern vollendet; in den früheren Werken hatte man, weil man noch nicht mit allen Kunſtgriffen, die zum Guße der kleineren Buchſtaben nöthig ſind, recht vertraut war, ſtets eine größere Schrift angewendet.

Kaum war die zweite mit einer vorzüglich ſchönen Schriftgattung gedruckte Ausgabe der Bibel beendigt (14 Aug. 1462), als die Werkſtätte bei dem nächtlichen

Digitized by Google

Ueberfall der Stadt durch Adolph von Naſſau (20 Oct. 1462) in Feuer aufging. Die Verräther hatten, um die tapfern Bürger, welchen es ſchon beinah gelungen war, den Feind wieder zu den Thoren hinaus zu drängen, zu ängſtigen und zu zerſtreuen, einen der bewohnteſten Theil der Stadt in Brand geſteckt. Auch mögen Fuſt und Schöffer, welche der Partei Diether's von Iſenburg angehörten und ſogar deſſen Manifeſt gegen Adolph von Naſſau druckten, von den Siegern nicht ſehr glimpflich behandelt worden ſein.

Erſt im Jahr 1466 war die Druckerei wieder völlig hergeſtellt; von dieſer Zeit an blieben ihre Preſſen fortwährend in Thätigkeit und lieferten ein Meiſterwerk nach dem andern.

Um ſeinem Verlage einen ſchnelleren Abſatz zu verſchaffen und um einen erklecklicheren Gewinn zu ernten, unternahm Fuſt im Jahr 1466 eine Reiſe nach Paris, wo er aber ſchon zu Ende deſſelben Jahres, wahrſcheinlich an der daſelbſt fürchterlich wüthenden Peſt, ſtarb.

Peter Schöffer ſetzte jetzt das Geſchäft bis zu ſeinem Tode (1503) allein fort, ihm folgte ſein Sohn Johann Schöffer, welcher es ſeinem Neffen Ivo Schöffer hinterließ (1531). Dieſer ſtarb kinderlos (1554) und ſeine Wittwe verkaufte die Druckerei, welche hundert Jahre beſtanden hatte und ſich in der Schuſtergaſſe im Hauſe zum Humbrecht, welches man ſpäter den Dreikönigshof nannte (E. 88. 89), befand.

Digitized by Google

Sechzehntes Kapitel.

Verbreitung der Buchdruckerkunſt.

Die Arbeiter in den Werkſtätten Gutenberg's, Fuſt's und Schöffer's mußten bei ihrem Eintritt in dieſelben einen Eid leiſten, nichts von dem Geheimniſſe der Kunſt zu offenbaren, was auch wohl keiner, ſo lange zwiſchen den Druckherrn ſelbſt Eintracht herrſchte, gewagt haben wird. Die erſte Veranlaſſung zur weiteren Bekanntwerdung der Kunſt war der Rechtsſtreit Fuſt's gegen Gutenberg und ſicher wanderten ſchon um dieſe Zeit einige ihrer Gehülfen nach Bamberg und Straßburg, wo ſie eigene Druckereien anlegten; wenigſtens wiſſen wir mit Beſtimmtheit, daß Albert Pfiſter ſchon um das Jahr 1460 in Bamberg druckte.

Die Verbreitung der Buchdruckerkunſt nach allen Ländern hin beginnt erſt nach dem Jahre 1462, und zwar in Folge des traurigen Schickſals, welches über die Bewohner von Mainz bei der Eroberung der Stadt durch Adolph von Naſſau hereinbrach; die Werkſtätten wurden zerſtört und die Gehülfen und Arbeiter, welche im Beſitze des Geheimniſſes waren, ließen ſich an andern Orten nieder und machten Verſuche auf eigene Hand.

Digitized by Google

Nach Köln zog Ulrich Zell von Hanau und ahmte in ſeinen Drucken, die bald nach dem Jahre 1462 erſchienen, die Art und Weiſe Peter Schöffer's, bei welchem er die Kunſt erlernt hatte, mit nicht zu verkennendem Geſchick nach. Einige Jahre ſpäter waren ſchon in vielen deutſchen Städten Druckereien angelegt; Günther Zainer arbeitete zu Augsburg (1468), Johann Senſenſchmidt zu Nürnberg (1470), Johann Zainer zu Ulm (1473), Lucas Brandis in Merſeburg (1473), Konrad Fyner zu Eslingen (1474), Berthold Rot von Hanau zu Baſel (1474) und andere an anderen Orten.

Am ſchnellſten mehrten ſich die Druckereien in Italien, wohin die Kunſt von Konrad Schweinheim und Arnold Pannartz von Mainz aus gebracht wurde. Beide ſcheinen ſogleich nach der Einnahme dieſer Stadt über die Alpen gewandert zu ſein, denn ſchon im Jahr 1465 druckten ſie im Kloſter Subiaco bei Rom ihren erſten Verlag. Einige Jahre ſpäter (1469) legte ein deutſcher Drucker, Johann von Speier, in Venedig eine Werkſtätte an und fand bald in den übrigen Städten Italiens zahlreiche Nachahmer.

Nach Frankreich kam die neue Kunſt durch Martin Krantz, Ulrich Gering und Michael Friburger, welche um das Jahr 1470 gemeinſchaftlich zu Paris eine Druckerei begannen und bedeutende Unterſtützung fanden. Später ſiedelten ſich Buchdrucker in den meiſten größeren Städten Frankreichs an. Der erſte Franzoſe, welcher die Kunſt auf eigene Hand übte, war Bartolomäus Buyer zu Lyon (1476).

Langſamer als in die Ferne, ging die Kunſt den Rhein abwärts, erſt im Jahr 1473 errichtete Dieterich

Digitized by Google

Martens zu Aloſt in Flandern eine Druckerei. Aus Flandern kam die Kunſt nach Holland und zwar zuerſt nach Utrecht, wo Ketelaer und Leempt im Jahr 1473 zu drucken begannen. In Haarlem legte Johannes Andriesſon 1483 eine Werkſtätte an, die wahrſcheinlich dadurch, daß ſie nur wenige Jahre dauerte, zu dem im ſechzehnten Jahrhundert auftauchenden Mährchen, daß die Buchdruckerkunſt in Haarlem erfunden worden ſei, Veranlaſſung gab.

Die Reihe der engliſchen Buchdrucker beginnt Wilhelm Caxton; er hatte ſich lange zu Köln und in den Niederlanden aufgehalten und übte die in dieſem Lande erlernte Kunſt vom Jahre 1474 an zu Weſtminſter, einer Vorſtadt London's, welche jetzt mit der Hauptſtadt vereinigt iſt.

Auch nach Spanien wurde die Buchdruckerkunſt durch deutſche Arbeiter gebracht und zwar zuerſt nach Valencia, wo das erſte gedruckte ſpaniſche Werk im Jahr 1474 die Preſſe verließ.

In Portugal führten Juden die Kunſt ein und druckten anfangs nur hebräiſche Bücher, von denen das erſte im Jahr 1489 zu Liſſabon erſchien.

Nach Ungarn kam die Buchdruckerkunſt durch Andreas Heſſ, einen Deutſchen, welchen der König Matthias nach Ofen berufen haben ſoll, wo er im Jahr 1473 eine Werkſtätte anlegte.

Böhmen hatte ſchon 1476 eine Druckerei zu Neu-Pilſen, die aber bald wieder eingegangen zu ſein ſcheint.

Nach Schweden brachte Johann Snell die Buchdruckerkunſt; man kennt aber bis jetzt nur ein einziges Buch,

Digitized by Google

das aus ſeiner Preſſe, welche er 1483 zu Stockholm aufgeſtellt hatte, hervorging.

Eine weitere Ausführung der Geſchichte der Verbreitung der Buchdruckerkunſt, über welche hier nur einige kurze Bemerkungen Raum finden konnten, wäre eine eben ſo anziehende als erſprießliche Arbeit, die über den Zuſtand des Wiſſens und der Cultur im fünfzehnten Jahrhundert ſicher nicht geringes Licht verbreiten würde.

Digitized by Google

Siebenzehntes Kapitel.

Das Haarlemer Mährchen von der Erfindung der Buchdruckerkunſt und ſeine Entſtehung.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten und in der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts wurde die Buchdruckerkunſt allgemein als eine deutſche Erfindung angeſehen und Mainz als der Ort der Erfindung genannt. Niemand dachte an Holland und an die gute Stadt Haarlem, die ſelbſt noch nichts von einem Küſter, der in ihren Mauern die Buchdruckerkunſt ſchon im Jahr 1428 erfunden haben ſoll, ahnete!

In Italien druckten drei in Haarlem geborene Buchdrucker zwiſchen den Jahren 1476 und 1499 mehre Werke [70]); keinem einzigen von ihnen fiel es aber ein, ſeine Vaterſtadt als den Ort, wo die von ihm geübte Kunſt ihr Entſtehen fand, zu preiſen. Hätten ſie nur irgend etwas von einem ſolchen Gerüchte gewußt, ſo würden ſie es ſicher zu jener Zeit, in welcher faſt jeder Drucker Mainz als den Ort der Erfindung nannte, zur Widerlegung dieſer ſich ſtets mehr verbreitenden Anſicht der Welt mitgetheilt haben; der Ruhm ihres Landes und ihrer Geburtsſtadt müßte ihnen denn völlig gleichgültig geweſen ſein, was ſchon deßwegen nicht leicht anzunehmen

Digitized by Google

iſt, weil ſie ſelbſt die neuerfundene Kunſt erlernt hatten und von ihr lebten.

Erasmus von Rotterdam, dem man gewiß nichts weniger als unpatriotiſche Geſinnung vorwerfen kann, ſagt noch in einem im Jahr 1530 zu Leyden gedruckten Werke von Mainz: „Dieſer Stadt ſind Alle, welche den Wiſſenſchaften obliegen, großen Dank ſchuldig, wegen jener herrlichen und faſt göttlichen Erfindung, mit zinnenen Buchſtaben Bücher zu drucken, welche dort gemacht wurde [71].“

Der erſte, welcher die Fabel von der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu Haarlem auftiſcht, iſt der Haarlemer Rathsherr Johann von Zuyren. Er trat aber in ſeiner bis auf ein kleines Bruchſtück verloren gegangenen Abhandlung, die er zwiſchen den Jahren 1550 und 1560 ſchrieb, noch ſehr vorſichtig auf und erklärte: er wolle nur ganz leiſe von der Sache ſprechen, weil man ſogar in Holland allgemein glaube, die Buchdruckerkunſt ſei zu Mainz erfunden. Von einem Küſter oder von Erzeugniſſen der Haarlemer Preſſe wußte er noch nicht das Geringſte [72].

Um dieſelbe Zeit (1560) legte Volckard Coornhert zu Haarlem eine Druckerei ein, in der zuerſt Cicero's Werk von den Pflichten erſchien. Er ſtattete ſein erſtgeborenes Kind mit einer Vorrede aus, in welcher er erzählt: alte glaubwürdige Männer hätten ihm verſichert, die Buchdruckerkunſt ſei zu Haarlem erfunden und von einem ungetreuen Knechte nach Mainz gebracht worden; auch habe man ihm, fährt er fort, die Familie, den Namen und den Zunamen des Erfinders oft genannt und das Haus, worin er wohnte, gezeigt [73].

Digitized by Google

Und doch offenbart er den Leſern weder den Namen noch den Zunamen des Erfinders. Eben ſo wenig bezeichnet er genauer den Dieb.

Coornhert's Erzählung iſt aber dennoch wichtig, weil ſie uns unwillkürlich zur Entdeckung der wahrſcheinlichen Quelle des Mährchens hinleitet.

Coornhert nennt ſeine neuangelegte Druckerei die zweite in Haarlem und behauptet ausdrücklich, daß ſeit der Zeit des Erfinders die Druckkunſt noch von Niemand in Haarlem geübt worden ſei [74]). Nun unterliegt es aber keinem Zweifel, daß Johannes Andriesſon und Jacob Bellaert vom Jahre 1483 bis 1486 in Haarlem einige Bücher druckten [75]); was iſt alſo wahrſcheinlicher, als daß dieſe nur kurze Zeit thätige Werkſtätte, die vermuthlich aus Mangel an Theilnahme bald wieder geſchloſſen werden mußte, in ſpäterer Zeit, wo man ſich nur noch dunkel an eine einſt in Haarlem befindliche Druckerei erinnerte und dieſe für die erſte der Welt hielt, zur Entſtehung des Haarlemer Mährchens Veranlaſſung gegeben habe?

Dieſe Vermuthung könnte noch durch andere Gründe geſtützt werden, da aber dieſe Blätter nur einzelne Andeutungen und Bemerkungen erlauben, ſo gehen wir ſogleich zur weiteren Ausſchmückung des Mährchens über.

Digitized by Google

Achtzehntes Kapitel.

Weitere Ausbildung des Haarlemer Mährchens.

Die im vorigen Kapitel angeführten Erzählungen von der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu Haarlem waren nur noch ſchwankendes und unſicheres Gerede, auf welches ſich kein Anſpruch begründen ließ. Dieſen Mangel fühlte der holländiſche Arzt Hadrian Junius nur zu wohl und gab ſich alle Mühe, die ihm bekannt gewordene Fabel weiter durchzuführen und auszuſchmücken. Sein Bericht, der um das Jahr 1568 niedergeſchrieben wurde und ſich in dem Werke über Holland, welches er „Batavia" betitelte [76]), findet, ſtehe hier zur Ergötzlichkeit des Leſers, der gewiß, wenn er die wirkliche Geſchichte der Erfindung mit ihm vergleicht, ſogleich in ihm die lächerlichſten Widerſprüche und die offenbarſten Lügen entdecken wird.

„Ich will, ſo hebt Junius an, erzählen, was ich von Greiſen, die durch ihr Anſehen eben ſo achtbar, als durch die Verwaltung der Republick berühmt ſind, vernahm. Sie haben, wie ſie mir hoch und theuer bekräftigten, alles grade ſo, wie ſie es mir mittheilten, von ihren Voreltern gehört und ihr Wort iſt alſo gewichtig genug, um den größten Glauben zu verdienen."

„Vor hundert und achtundzwanzig Jahren wohnte zu Haarlem am Markte dem königlichen Palaſte gegengenüber in einem ſtattlichen Hauſe (wie das jetzt noch unverſehrt daſtehende Gebäude beweiſen kann) Laurentius, Johann's Sohn, mit dem Beinamen Küſter, weil er das einträgliche und ehrenvolle, in ſeiner Familie erbliche Küſteramt bekleidete. Dies iſt der Mann, welcher den ihm von Andern ſchändlich entriſſenen und lang feſtgehaltenen Ruhm der Erfindung der Buchdruckerkunſt mit gerechtem Begehren und mit gültigen Zeugniſſen wieder in Anſpruch nimmt und der mit weit größerem Rechte einen Lorbeerkranz verdiente, als alle Eroberer der Erde.“

„Als Laurentius eines Tages in dem Wäldchen vor der Stadt ſpazieren ging (wie die müßigen Bürger nach der Mahlzeit und an Feſttagen zu thun pflegen), beluſtigte er ſich damit, aus Buchenrinden die Geſtalten einzelner Buchſtaben zu ſchneiden. Mit dieſen Buchſtaben druckte er, wie mit einem Siegel, zum Zeitvertreib einen und den andern Vers auf Papier, um den Enkeln ſeines Schwiegerſohnes zum Unterricht zu dienen.“

„Als ihm dies glücklich gelungen war, begann er, da ſein tiefer und feiner Geiſt nicht raſtete, auf Höheres zu ſinnen. Zuerſt erdachte er eine zähere und mehr haltbare Schreibtinte, weil er gefunden hatte, daß die gewöhnliche zu Kleckſen zerfloß. Dabei half ihm ſein Schwiegerſohn Thomas Peter, der vier Kinder hinterließ, denen faſt allen die Bürgermeiſterwürde zu Theil wurde. Ich ſage dieſes nur, damit Alle wiſſen, daß die Kunſt nicht in einer niedrigen, ſondern in einer ehrbaren und angeſehenen Familie entſtand.“

Digitized by Google

„Er druckte jetzt ganze Bilderblätter mit beigefügter Schrift, und ich habe ſolche von ihm gedruckte Verſuche geſehen. Seine Erſtlingsarbeit war ein von einem ungenannten Verfaſſer geſchriebenes Buch in holländiſcher Sprache, welches den Titel führt: „Spiegel unſeres Heils.“ In dieſen Probedrucken waren die Blätter nur auf einer Seite bedruckt und die weißgelaſſenen Rückſeiten derſelben zuſammengeleimt, damit das Buch ein beſſeres Anſehen bekam.“

„Darauf vertauſchte er die aus Buchenrinde geſchnitzten Buchſtaben mit bleiernen, an deren Stelle er ſpäter zinnene ſetzte, um die Maſſe feſter, weniger biegſam und dauerhafter zu machen. Aus den Ueberbleibſeln dieſer Buchſtaben wurden Weinkannen gegoſſen, die man noch heute, obgleich durch das Alter entſtellt, in des Küſters Haus am Markte ſieht. Dieſes Haus bewohnte ſpäter ſein Urenkel Gerard Thomas, den ich ehrenhalber nenne, ein ausgezeichneter Bürger, der vor einigen Jahren erſt in hohem Alter ſtarb.“

„Da die Leute, wie dies gewöhnlich der Fall iſt, der neuen Erfindung ſogleich hold waren, da die neue, vorher nie geſehene Waare allenhalben Käufer herbeilockte und bedeutenden Gewinn abwarf, ſo wuchs auch die Liebe zur Kunſt und dem Geſchäft mußte eine größere Ausdehnung gegeben werden. Es wurden Gehülfen und Arbeiter angenommen und ſo der Grund zu dem Unglück gelegt; denn unter ihnen befand ſich ein gewiſſer Johannes, mag es nun Johannes Fauſt, auf welchen ein ſtarker Verdacht fällt, oder ein anderer Johannes geweſen ſein, was ich nicht unterſuchen will, um nicht die Schatten der Todten zu beunruhigen,

Digitized by Google

die gewiß während ihres Lebens genug durch die gerechten Vorwürfe ihres Gewiſſens haben leiden müſſen, — dieſer Johannes nun hatte den Eid, das Geheimniß zu bewahren geleiſtet und erhielt Unterricht ſowohl in der Kunſt, die Buchſtaben zu gießen und zuſammenzuſetzen, als auch in allem, was zur Buchdruckerei gehört. Als er ſich genügende Einſicht und Geſchicklichkeit in allem verſchafft zu haben glaubte, wartete er nur auf eine günſtige Zeit und fand bald eine ſo günſtige, wie er faſt keine andere hätte finden können, nämlich die Chriſtnacht, in welcher alle Welt die Feier der Geburt des Erlöſers beging, machte ſich über den Vorrath von Buchſtaben her und packte alle von ſeinem Meiſter ſo künſtlich gefertigte Werkzeuge und Geräthſchaften auf. Er eilte mit dem Raube ſchnell davon, ging zuerſt nach Amſterdam, von da nach Köln und erreichte endlich glücklich Mainz, wo er, wie an einem unantaſtbaren Orte und außer dem Schuſſe (wie man zu ſagen pflegt) ſicher lebte und die reichen Früchte ſeines Diebſtahls in einer offenkundigen Werkſtätte erntete."

„Aus dieſer Werkſtätte erſchienen ſchon im Verlauf eines Jahres, im Jahr 1442, das „Doctrinale" des Alexander Gallus, eine zu jener Zeit allgemein berühmte Grammatik, und die Abhandlungen des Petrus Hispanus als erſte Produkte, welche, wie es keinem Zweifel unterliegt, mit den nämlichen Buchſtaben gedruckt ſind, deren ſich Laurenz zu Haarlem bediente."

„Dies iſt's, was ich früher von bejahrten, glaubwürdigen Greiſen vernahm, auf welche dieſe Ueberlieferung, wie eine brennende Fackel aus einer Hand in die andere,

Digitized by Google

übergegangen iſt. Auch hörte ich daſſelbe von andern Männern erzählen und betheuern"

„So erinnere ich mich, daß mir mein Jugendlehrer Nikolaus Galius, ein Mann von eiſernem Gedächtniße und durch ſeine grauen Haare ehrwürdig, erzählte, daß er mehr als einmal mit zugehört, wie ein gewiſſer Buchbinder Cornelius, ein achtzigjähriger Greis, der als Unterarbeiter in des Küſters Werkſtätte ſtand, den ganzen Verlauf der Geſchichte, die Art der Erfindung (wie ſie ihm von ſeinem Herrn mitgetheilt worden war), die Ausbildung und das Wachsthum der anfangs rohen Kunſt, ſo wie anderes dahin Gehörige mit großer Gemüthsbewegung und jugendlichem Eifer auseinandergeſetzt habe und daß er, ſo oft die Rede auf den Diebſtahl kam, unwillkürlich in Thränen ausgebrochen ſei. Der Greis wäre dann darüber, daß ein ſo großer Ruhm auf ſo ſchändliche Weiſe ſeiner Nation entzogen wurde, in ſo heftigen Zorn gerathen, daß er gern die Rolle eines Henkers bei dem Diebe übernommen haben würde, wenn dieſer noch am Leben geweſen wäre. Er habe dann gewöhnlich das meineidige Haupt zu allen Teufeln gewunſchen und die Nächte verflucht und verdammt, während welcher er mit jenem Schurken in einem Bette geſchlafen."

„Alles dies ſtimmt mit den Worten des Bürgermeiſters Taleſius überein, welcher mir verſicherte, daß er faſt daſſelbe einſt aus dem Munde des nämlichen Buchbinders gehört habe."

„Doch ich fürchte tauben Ohren zu predigen! Wie dem aber auch ſein mag, ſo werde ich mir doch ſtets ein Vergnügen daraus machen, das Andenken an den Erfinder

Digitized by Google

zu erneuern und den Ruhm der Stadt Haarlem nach Kräften zu wahren.“

Nichts hat ſich in der ganzen Erzählung mehr beſtätigt, als die Furcht des träumeriſchen Arztes: er möge tauben Ohren predigen. Wer eindringlich predigen will, muß Wahrheit predigen, oder wer einmal lügen will, muß fein und conſequent lügen.

Digitized by Google

Neunzehntes Kapitel.

Einige Bemerkungen über das Haarlemer Mährchen.

Eine Widerlegung der Anſprüche der Stadt Haarlem liegt eben ſo ſehr außer dem Plane dieſes Schriftchens, als die Aufzählung der Bemühungen in neuerer Zeit, die abgeſchmackte Fabel durch allerlei Vermuthungen und willkürliche Deutungen und Abänderungen wieder zu Ehren zu bringen. Trotz aller Anſtrengung iſt es den Vertheidigern der Haarlemer Sache bis jetzt nicht einmal gelungen, das Daſein eines Küſters Laurenz Janſon um die Zeit, in welcher die Erfindung gemacht worden ſein ſoll, zu erweiſen[77]). Wir begnügen uns deßwegen mit dem Originalmährchen und theilen nur noch einige Bemerkungen über die Menge der in ihm enthaltenen Albernheiten und Widerſprüche mit.

In der ganzen Erzählung ſpielen Greiſe und Knaben die Hauptrolle, um bis zur Zeit, in welcher der Küſter gelebt haben ſoll, hinaufzureichen. Junius hörte in ſeiner Knabenzeit (wir wollen annehmen, in ſeinem vierzehnten Jahre) die Geſchichte von der Erfindung der Buchdruckerkunſt zu Haarlem von ſeinem Lehrer Galius; da er im Jahre 1511 geboren wurde, ſo muß ſie ihm alſo im Jahre 1525 mitgetheilt worden ſein. Galius ſelbſt war zu der Zeit, als Junius bei ihm in die Schule ging, ein

durch ſeine weißen Haare ehrwürdiger Greis, mithin doch wenigſtens ſechzig Jahre alt. Er vernahm die Sage von dem Buchbinder Cornelius in ſeinen Knabenjahren, alſo ungefähr im Jahre 1470. Da nun Cornelius, wie Junius angibt, bereits achtzig Jahre alt war, als er dem Galius ſeinen Bericht abſtattete, und nach der Behauptung der Haarlemer ſelbſt erſt im Jahr 1522 ſtarb, ſo muß er ein Alter von hundert und zweiunddreißig Jahren erreicht haben. Macht das Alter ehrwürdig, ſo war Cornelius gewiß der ehrwürdigſte aller Buchbinder, die je gelebt haben. Das ungewöhnlich hohe Alter dieſes Mannes ſetzt um ſo mehr in Erſtaunen, weil er, wie aus der Erzählung des Junius hervorgeht, ſehr zornigen und wilden Temperaments war.

Der Küſter ſoll die Erfindung nach dem Mittageſſen, als er in dem Wäldchen vor Haarlem ſpazieren ging, gemacht haben; als die Zeit des Spaziergangs gaben die Vertheidiger der Anſprüche Haarlems einſtimmig das Jahr 1428 an, bis ſie aus den Haarlemer Stadtrechnungen erſahen, daß das Wäldchen bei der Belagerung der Stadt durch die Truppen der Herzogin Jacoba im Jahr 1426 umgehauen worden ſei. Was hätte man vernünftiger Weiſe anders aus dieſer Thatſache folgern ſollen, als daß der Küſter nicht in dem Wäldchen habe ſpazieren gehen und mithin die Erfindung nicht habe machen können? Nicht doch! der Küſter, folgern ſie, muß alſo die Buchdruckerkunſt vor dem Jahre 1426 erfunden haben.

Die Erfindung geht in Haarlem ſo raſch vorwärts, daß man ihr unmöglich folgen kann. Kaum hat der Küſter

Digitized by Google

Buchſtaben aus Buchenrinde geſchnitten, ſo druckt er auch ſchon. „Junius, ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller[78]), hat ſeinen Roman ganz kunſtgerecht entworfen, man bemerkt darin, wie in einem Drama, die Regel der drei Einheiten, nämlich die Einheit der Handlung, der Zeit und des Orts. Die Buchdruckerkunſt kommt zu Haarlem in vierundzwanzig Stunden zu Stand."

Die erſten Verſuche des Küſters waren nur auf einer Seite bedruckt und in denſelben je zwei Blätter mit der weiſen Rückſeite zuſammengeleimt. Daß dieſe Mängel die untrüglichſten Kennzeichen der Tafeldrucke ſeien, wurde ſchon oben im zweiten Kapitel bemerkt.

Das erſte Buch, welches der Küſter druckte, ſoll der „Spiegel unſeres Heils" in holländiſcher Sprache geweſen ſein; man hat ſich aber überzeugt, daß die erſte Auflage dieſes Werkchens in lateiniſcher Sprache geſchrieben iſt.

Dieſer Heilſpiegel war nach Junius mit den Buchſtaben, die der Küſter aus Buchenrinde ſchnitt, gedruckt. Abgeſehen von der anerkannten Unmöglichkeit mit ſolchen Lettern zu drucken, zeigt der erſte Anblick, daß zu allen Auflagen des Heilſpiegels in holländiſcher Sprache gegoſſene Lettern verwendet wurden.

Die vorher nie geſehenen Erzeugniſſe der neuen Kunſt, rühmt Junius, lockten von allen Seiten ſo viele Käufer herbei, daß das Geſchäft ſchnell eine größere Ausdehnung gewann und reichliche Einkünfte abwarf. Nach den älteren Berichten erſtickte die Kunſt ſchon im Keime, weil der Küſter ſtarb, eh' er ſie vervollkommnen und zu Anſehen bringen konnte.

Der Dieb, welcher des Küſters Werkſtätte ausleerte, ſoll Johann Fuſt geweſen ſein; dieſer kam aber nie nach

Digitized by Google

Holland. Da jedoch die Vertheidiger des Haarlemer Mährchens einen Dieb haben müſſen, ſo ſchieben ſie das Verbrechen einem Bruder Gutenberg's zu, der in ſeinem Leben Haarlem nicht ſah. Um eine lächerliche Hypotheſe zu ſtützen, ſtempelt man ehrliche Leute zu Dieben.

Der Buchbinder Cornelius weiß nicht einmal den Namen des Diebes, und doch ſchlief er einige Monate mit demſelben in einem Bette. Hat man je einen gleichgültigeren und ſchläfrigeren Buchbinder geſehen?

Der Dieb ſchleppte das Werkzeug ſeines Meiſters nach Mainz und druckte ſchon im folgenden Jahre (1442) in dieſer Stadt ein Buch. In Mainz weiß man aber vor dem Jahre 1450 von keiner Druckerei. Man ſieht aus der Diebsgeſchichte zu deutlich, daß ſie nur erfunden iſt, um die Buchdruckerkunſt nach Mainz zu bringen, nur Schade, daß ſich der Mährchendichter um zehn Jahre verrechnet hat.

Fauſt, oder wie ſonſt der Dieb hieß, hatte von dem Küſter die Kunſt, Buchſtaben zu gießen und ſie zuſammenzuſetzen, vollkommen erlernt, er brachte nicht nur die Kunſt, ſondern auch das zu ihrer Ausübung nöthige Werkzeug ſchon im Jahr 1441 nach Mainz, und doch mühte man ſich daſelbſt bis zum Jahr 1452 ab, ehe man einen Druck zu Stand brachte. Fuſt muß ein dummer Geſelle geweſen ſein, darum freute er ſich wahrſcheinlich über Schöffer's Erfindung, die Buchſtaben auf eine leichtere Art zu gießen, ſo ſehr, daß er dieſem ſeine Tochter um das Jahr 1454 zur Frau gab. Das arme Mädchen mußte ſich blutjung unter die Haube bringen laſſen; denn Fuſt heirathete doch gewiß erſt nach ſeiner Zurückkunft nach Mainz. Als

Digitized by Google

Geſelle in des Küſters Werkſtätte war er nicht beweibt, ſonſt hätte wohl der Buchbinder Cornelius nicht bei ihm im Bette geſchlafen.

Das Geſchäft des Küſters hatte ſchon eine ſo große Ausdehnung gewonnen, daß man Gehülfen annehmen mußte, und doch packte der Dieb alle Werkzeuge und Geräthſchaften in der kurzen Zeit, während welcher ſein frommer Meiſter in der Kirche war, zuſammen, ohne daß ihn irgend jemand bei dem gewiß nicht geräuſchloſen Wagniß ertappte. Er eilte damit in ſolcher Schnelligkeit auf dem Wege nach Mainz hin, daß ihn der wahrſcheinlich durch den Schrecken über den herben Verluſt an allen Glieder gelähmte Küſter nicht mehr, als er aus der Kirche kam, einholen konnte. Auch war er ſo ärgerlich über die ganze Sache, daß er dem Dieb keinen Verfolger nachſchickte, ſondern das Geſchäft lieber ganz aufgab und aus den übrig gebliebenen Buchſtaben Weinkannen goß. Sonderbar! das Geſchäft warf ſchon einen ſchönen Gewinn ab und doch goß der Küſter lieber Weinkannen als neue Lettern zur Fortſetzung der Druckerei! Man ſollte faſt meinen, der Dieb habe nicht nur das Werkzeug des Erfinders, ſondern auch deſſen Verſtand mitgenommen.

Junius will ſeine Geſchichte auch von dem Bürgermeiſter Quirinus Taleſius, dem ſie ebenfalls von dem Buchbinder Cornelius mitgetheilt worden ſein ſoll, vernommen haben. Dieſer Taleſius war mehre Jahre lang Sekretär des berühmten Erasmus von Rotterdam und doch preißt Erasmus überall, wo er nur Gelegenheit dazu findet, die Stadt Mainz als den Ort der Erfindung.

Doch wer wollte in dieſem Augiasſtall voll närriſcher Widerſprüche länger verweilen; ein zweiter Herkules wäre unvermögend ihn zu fegen. Die Verſuche der Vertheidiger der Anſprüche Haarlem's, dieſe unſaubere Arbeit zu ſchaffen, haben grade den entgegengeſetzten Erfolg gehabt und die Widerſprüche häuften ſich durch die Bemühungen, ſie hinwegzuſchaffen, immer mehr, wie es denn der Charakter der Lüge iſt, daß ſie ſich ſtets widerſpricht und daß ſie ſich immer mehr widerſpricht, je länger und hartnäckiger ſie fortgeſetzt wird.

Faßt man das endloſe Gerede über die Anſprüche der Stadt Haarlem kurz zuſammen, ſo kann man höchſtens das Reſultat gewinnen, daß in Holland einige Verſuche, mit feſten Holztafeln zu drucken, um die Zeit, in welcher die Erfindung der eigentlichen Buchdruckerkunſt zu Mainz in's Leben trat, gemacht wurden und daß man ſpäter, als die Buchdruckerkunſt nach Holland kam, durch Unkenntniß der Sache zu dem unrichtigen Schluſſe verleitet wurde, die unvollkommenen Tafeldrucke ſeien durch dieſelbe Kunſt erzeugt worden und dieſe Kunſt müſſe alſo ſchon früher in Holland erfunden worden ſein.

„Wenn aber, ſagt ſelbſt Meermann, einer der eifrigſten Vertheidiger der Haarlemer Erfindung, dem Küſter Laurenz nichts weiter zugeſchrieben werden kann, als der Tafeldruck, ſo rathe ich dem Haarlemer Senate nur alsbald die dem angeblichen Erfinder errichteten Denkmäler niederreißen zu laſſen, damit er den Fremden nicht zum Gegenſtand des Gelächters wird und die Verachtung der Holländer ſelbſt ſich aufbürdet [79].“

Digitized by Google

Zwanzigſtes Kapitel.

Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt.

Wer die Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunſt genügend ſchildern wollte, müßte nicht nur die Geſchichte der Menſchheit von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag ſchildern, er müßte auch prophetiſch in die Zukunft ſchauen können; denn die Wirkungen dieſer göttlichen Kunſt währen immer noch fort und werden ſo lang in ſich ſtets erhöhendem Grade fortwähren, als die Welt mit allem, was ſie Verſtändiges umſchließt, dauern mag.

Weit waren Wiſſenſchaften und Künſte in Griechenland und Italien vorgerückt und hatten bereits die herrlichſten Früchte getragen, als die Barbarei fremder Horden die Cultur civiliſirter Völker zertrümmerte und unter dem Schutte zuſammenſtürzender Reiche begrub. Langſam erhob ſich im Laufe von mehr als zwölf Jahrhunderten der menſchliche Geiſt wieder aus ſeiner Erniedrigung, bis ihm die Erfindung der Buchdruckerkunſt kräftige Schwingen gab, die ihn in kurzer Zeit zu einer Höhe emportrugen, von der er nie mehr herabſinken wird; denn die Schätze des Wiſſens ſind jetzt ſo unendlich vervielfacht, daß eine gänzliche Zerſtörung derſelben unmög-

lich geworden iſt und ſollte auch ein ganzer Welttheil in eine Wüſte verwandelt werden.

Die gewöhnlichſten Kenntniſſe, welche in unſerer Zeit die Maſſe des Volkes durchdringen und die wir kaum beachten, waren vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt nur das Eigenthum Weniger, der Austauſch der Ideen, durch welchen allein Großes erzeugt wird, war ſpärlich, langſam und häufig unmöglich. Die Schnelligkeit, mit welcher ſich jetzt jedes Ereigniß nicht nur durch die ganze Welt verbreitet, ſondern auch für alle folgenden Jahrhunderte feſtgehalten und fruchtbringend gemacht wird, konnte nur durch die Buchdruckerkunſt bewirkt werden.

Die Folgen der Buchdruckerkunſt ließen ſich am klarſten und treffendſten darſtellen, wenn man ſie nach ihren verſchiedenen Richtungen, in geiſtiger, in moraliſcher und in politiſcher Beziehung, entwickelte. Nur die vielſeitigſten Kenntniſſe, ſo wie Fülle und Kraft der Darſtellung, die ſich der Verfaſſer dieſer anſpruchloſen Blätter nicht zutraut, würden zu einer ſolchen Darſtellung befähigen. Wenige Worte mögen zu weiterem Nachdenken anregen.

Der Menſch, dem Verſtand und Geiſt von der allgütigen Natur verliehen ſind, erhebt ſich wenig über die unvernünftigen Geſchöpfe, wenn er die in ihm ſchlummernden Anlagen nicht entwickelt. Eine ſolche Entwickelung iſt aber nur möglich durch Mittheilung und Reibung der Ideen im öffentlichen Leben, wie bei den Griechen und Römern, oder durch ein anderes ſtilleres, aber deſto wirkſameres Mittheilungsmittel, durch die Schreibkunſt. Beide Wege ſind aber immer ſchwierig und langſam und können ſogar durch die Zeitverhältniſſe geſperrt werden.

Digitized by Google

Die Schreibkunſt gleicht dem unmündigen Kinde, das nur unzuſammenhängend und undeutlich ſpricht, die Buchdruckerkunſt dem entſchiedenen Manne, der ſeine Gedanken klar mittheilt und ihnen Geltung zu verſchaffen weiß.

Was früher an Kenntniſſen vorhanden war, lag zerſtreut in vielen Ländern, erſt die Buchdruckerkunſt zog das allenthalben verborgene Wiſſen an's Sonnenlicht, welches den faſt erſtickten Keim wieder zur Hervorbringung duftender Blüthe und reifer Frucht zwang.

Künſte und Wiſſenſchaften, die mit den Griechen und Römern zu Grab gegangen waren, erſtanden zu einem ſchöneren, ewigen Leben und ſtrömten ihre Weihe über Jeden, der nicht der Weihe widerſtrebte. Geiſt und Talent erhoben ſich über rohe Kraft und zerſchlugen die Feſſeln, in welchen Unwiſſenheit und Aberglauben die Menſchen gefangen hielten.

Das Ritterthum erlag dem Bürgerthum und die Waffenluſt beſiegte der Handelsgeiſt, dem durch die Auffindung eines Seeweges nach Oſtindien und durch die Entdeckung einer neuen Welt ein weites Feld eröffnet wurde.

Vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt war der Zuſtand der Kirche verwirrungsvoll. Im Staate herrſchte nicht weniger Regelloſigkeit. Mit den fehlerhaften Verfaſſungen waren Geſetzgebung und Verwaltung im Einklang. Hieraus entſprang ein fortgeſetzter Kriegszuſtand im Aeußern, und Unſicherheit des Eigenthums im Innern. Mit beiden verband ſich eine immer zunehmende Wildheit der Sitten *).

*) C. J. C. Aretin über die erſten univerſalhiſtoriſchen Folgen der Buchdruckerkunſt, München, 1808. 4. S. 14.

Digitized by Google

Die Maſſe des Volkes war vor der Erfindung der Buchdruckerkunſt ein träger Pfuhl, der nur durch Gewitterſturm auf Augenblicke in Bewegung geſetzt werden konnte; der Pfuhl iſt jetzt zum fortrollenden Strom geworden; jeder Tropfen dieſes Stroms erkennt ſeine nöthige Verbindung mit dem ganzen Strom, jedes Individuum begreift ſeine Bedeutung als Weltbürger und ſucht ſeinen moraliſchen Werth zu erhöhen.

Die Buchdruckerkunſt, welche dem Menſchen zuerſt ſeine Pflichten gezeigt hatte, machte ihn ſpäter auch mit ſeinen Rechten bekannt. Oft wurden ihm dieſe Rechte verweigert, aber nie ohne Strafe des Weigernden. So entſtanden Revolutionen, die oft Gutes brachten, aber nie ohne Jammer.

Man legte den Jammer der Preſſe zur Laſt und verbot ihr zugleich die Verbreitung des Guten und Wahren. Die Preſſe hat den Geiſt frei gemacht, drum ſei auch ſie frei, aber wer ſie mißbraucht, werde nach Verdienſt geſtraft, ihm werde der Gebrauch der Preſſe für immer unterſagt.

Doch wir wollen hier nicht von den Nachtheilen und Gefahren, welche die Buchdruckerkunſt bringen kann, ſprechen, denn ſie ſind unbedeutend und der Rede nicht werth gegen die unüberſehbaren Wohlthaten, mit welchen ſie die Welt beglückt hat. Wir wollen dem Himmel den innigſten Dank zollen für das „ſo hohe Geiſteslicht und ſo unverdiente Gnadengeſchenk, durch welches Gottes Güte die deutſche Nation und die gute Stadt Mainz

Digitized by Google

den andern Völkern der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen gewürdigt hat;" wir wollen auch dem Manne danken, welchem es gelungen iſt, dieſe göttliche Kunſt in's Leben zu rufen.

«Fremdling! weile gedankenvoll an der rühmlichen Stätte,
Wo der denkende Fleiß künſtliche Wunder erſann,
Welche dem griechiſchen Geiſte Pallas Athene verhüllte,
Dem ſie des Guten ſo viel, mehr noch des Schönen gelehrt.
Holder war uns die Gottheit, da ſie den Funken entzündet,
Der aus barbariſcher Nacht rettend die Menſchheit geführt.
Völker ſprechen zu Völkern, tauſchen die Schätze der Weisheit,
Mütterlich=ſorgſam verwahrt, mehrt ſie die göttliche Kunſt;
Sterblich war einſt der Ruhm, ſie gab ihm unendliche Dauer,
Ihre Stimme gebeut Kronos gefeſſelter Macht;
Nimmer verdunkelt der Trug die freundliche Sonne der Wahrheit,
Schirmend ſchwebt ihr die Kunſt wolkenverſcheuchend voran.
Wandrer! neige dein Haupt und ſegne den heiligen Boden,
Den ſie mit wankendem Fuß ſchüchterner Kindheit betrat [80].»

Digitized by Google

Letztes Kapitel.

Das Gutenbergsmonument.

Lange zögerte die Stadt Mainz, dem größten ihrer Mitbürger den ſchuldigen Dank abzutragen und erſt unſerer Zeit iſt es gelungen, den langgenährten Wunſch zur Ausführung zu bringen. Aber den Manen Gutenberg's iſt auch jetzt noch kein Denkmal geworden, welches der Größe und Wichtigkeit der Erfindung entſprechend wäre.

Schon im Jahr 1804 bildete ſich zu Mainz eine Geſellſchaft, welche ſich die Aufgabe ſtellte, dem Andenken Gutenberg's ein Monument zu errichten. Schon Manches war eingeleitet, ſchon Manches ſinnvoll und würdig angeordnet; aber der fortwährende Krieg und die traurigen Schickſale, welche unſere Gegend trafen, vereitelten die Ausführung des wohlüberlegten Plans.

Die Sache ruhte jetzt wieder bis zum Jahre 1831, in welchem der Verein für Literatur und Kunſt den Plan von neuem aufnahm und eine Commiſſion zu deſſen Ausführung ernannte. Es erſchien im Februar 1832 ein trefflich gehaltener Aufruf an die gebildete Welt, worin man um Beiträge bat, zugleich aber alle Welt durch die willkürliche Beſtimmung des Jahres 1836 als Jahr der Erfindung ſtaunen machte. Wer hätte auch denken ſollen,

daß eine zu Mainz gewählte und daſelbſt ſitzende Commiſſion die Ehre der Stadt ſo voreilig und leichtſinnig auf's Spiel ſetzen und den Ruhm der Erfindung der Stadt Straßburg ſo gefällig abtreten würde?

Anfangs war man entſchloſſen, alle europäiſchen Künſtler aufzufordern, Entwürfe und Zeichnungen eines großartigen Denkmals einzuſenden, als aber der berühmte Bildner Thorwaldſen in Rom ſich erbot, die Statue ſowohl, als auch zwei entſprechende Basreliefs, welche das Piedeſtal zieren ſollten, unentgeldlich zu modelliren, ging die Commiſſion von ihrem Entſchluſſe ab und übertrug dem großen Künſtler die Ausführung des Werks, ohne ihm läſtige Bedingungen vorzuſchreiben. Der Guß der Statue wurde Crozatier in Paris, dem ſchon mehre herrliche Werke gelungen waren, übertragen.

Das Modell der Statue kam im Sommer 1835 in der Werkſtätte Crozatier's an, die Arbeiten zu ihrem Guſſe wurden im folgenden Jahre begonnen. In dieſem Jahre aber erſt kamen Statue und Basreliefs, deren eines die Stadt Frankfurt auf ihre eigene Rechnung fertigen ließ, nach Mainz und das ganze Kunſtwerk ſteht bereits auf ſeinem Platze, der ſchon ſeit 1804 nach dem Namen des Erfinders der Buchdruckerkunſt genannt wird. Das Fußgeſtell iſt aus Stücken eines röthlichen Marmors, der im Herzogthum Naſſau gebrochen wurde, zuſammmengeſetzt, ſteht aber mit der wohlgerathenen Statue nicht in harmoniſchem Verhältniße.

Würde und Einfachheit ſind über die aufrecht ſtehende Figur mit Meiſterhand ausgegoſſen; der Kopf iſt edel gehalten und das Antlitz richtet ſich tiefſinnend vorwärts.

In der rechten Hand hält Gutenberg ein Bund beweglicher Lettern, in der linken das erſte größere von ihm gedruckte Werk, die Bibel. Das Coſtüm iſt das gewöhnliche ſeiner Zeit.

An dem Fußgeſtell befinden ſich zwei Basreliefs und zwei Inſchriften.

Das erſte Basrelief ſtellt Gutenberg dar an einem Tiſche ſitzend und dem erſtaunten Fuſt, der eine zum Drucke beſtimmte Tafel, worauf noch die Lettern eingeſchnitten ſind, hält, einen beweglichen Buchſtaben zeigend. Vor ihm liegt ein Setzbret und neben ihm iſt ein Schrank angebracht, worin die beweglichen Lettern nach der Ordnung des Alphabets aufbewahrt ſind.

Das zweite zeigt uns die Preſſe, an welcher ein Gehülfe an dem Abdrucke eines Bogens arbeitet. Noch zu bedruckende Bogen liegen auf der Preſſe, friſchgedruckte ſind zum trocknen aufgehängt. Neben dem Drucker ſteht ein Schemel mit den Schwärzballen; an die Preſſe lehnt ſich Gutenberg, mit der Durchſicht eines fertigen Bogens beſchäftigt.

Peter Schöffer, den Vollender der Buchdruckerkunſt, hat man auf dieſen Basreliefs zu verewigen vergeſſen, obſchon er es weit eher verdient hätte, als Fuſt.

Die Inſchrift auf der Vorderſeite des Monuments lautet:

JOANNEM GENSFLEISCH
DC GUTENBERG
PATRICIUM MOGUNTINUM
AERE PER TOTAM EUROPAM COLLATO
POSUERUNT CIVES
MDCCCXXXVII.

Digitized by Google

Deutſch:
Johannes Gensfleiſch
genannt Gutenberg
den Mainzer Patrizier
errichteten von in ganz Europa zuſammen=
gebrachtem Gelde die Bürger
1837.

Auf der Rückſeite ſtehen folgende Verſe:

ARTEM QUAE GRAECOS LATUIT LATUITQUE LATINOS
GERMANI SOLERS EXTUDIT INGENIUM.
NUNC QUIDQUID VETERES SAPIUNT SAPIUNTQUE RECENTES
NON SIBI SED POPULIS OMNIBUS ID SAPIUNT.

Deutſch:

Die Kunſt, welche den Griechen verborgen war und verborgen war den Lateinern,
Fand eines Deutſchen emſigforſchender Geiſt.
Was die Alten an Weisheit beſitzen und was beſitzen die Neuern,
Das beſitzen ſie nun nicht für ſich, ſondern für alle Völker*).

Der Verfaſſer beider Inſchriften iſt Profeſſor Dr. Ottfried Müller in Göttingen.

Auch zwei Denkmünzen auf das Jahr der Errichtung des Gutenbergsmonuments ſind bereits geſchlagen worden.

Die eine wurde von H. Lorenz, Medailleur der Berliner Medaillenmünze von G. Loos, unter Thorwaldſen's

*) Dieſe eben ſo geiſtreiche als kurze Inſchrift iſt hier abſichtlich nicht in Verſen wiedergegeben, um ſie getreuer wiederzugeben.

eigener Leitung und Aufſicht zu Rom gefertigt. Auf der Hauptſeite zeigt ſie die Statue Gutenberg's mit der Inſchrift: IOANNI GENSFLEISCH DICT. GUTENBERG COLLATIONIBUS TOTIUS EUROPAE SIGN. POS. (Johann Gensfleiſch, genannt Gutenberg, wurde dieſes Denkmal durch die Beiträge von ganz Europa errichtet.) Die Kehrſeite zeigt das oben genau bezeichnete erſte Basrelief mit der Umſchrift: INVENTORI ARTIS TYPOGRAPH. IN URBE PATRIA PIA LAETANTE, MOGONTIACI. M. AUGUSTI MDCCCXXXVII. (Dem Erfinder der Buchdruckerkunſt in ſeiner dankbaren hocherfreuten Vaterſtadt. Mainz im Monat Auguſt 1837.)

Die andere Denkmünze wurde von dem Hofgraveur J. J. Neuſſ in Augsburg gearbeitet. Die Hauptſeite zeigt die Statue Gutenberg's mit der Inſchrift: MON. IO. GUTENBERGII. P. M. D. XIV. AUG. MDCCCXXXVII. MOGUNT. INAUGUR. (Das Denkmal Johannes Gutenberg's, des Mainzer Patriziers, eingeweiht am 14 Aug. 1837.) Auf dem Revers ſtehen die oben angeführten Verſe, welche die Rückſeite des Piedeſtals ſchmücken.

Digitized by Google

Anmerkungen.

1) De natura Deor. l. II. c. 37. Hic ego non mirer esse quemquam, qui sibi persuadeat, corpora quaedam solida atque individua vi et gravitate ferri, mundumque effici ornatissimum et pulcherrimum ex eorum corporum concursione fortuita? Hoc qui existimet fieri potuisse, non intelligo, cur non idem putet, si innumerabiles unius et viginti formae literarum vel aureae, vel quales libet, aliquo conjiciantur, posse ex his in terram excussis annales Ennii, ut deinceps legi possint, effici: quod nescio an ne in uno quidem versu possit tantum valere fortuna.

2) Eine gute Zuſammenſtellung aller bis jetzt bekannten xylographiſchen Werke wäre ſehr zu wünſchen, die bekannteſten ſind:

«*Apocalypsis S. Johannis*,» F. in verſchiedenen Ausgaben, alle beſtehen aus Holzſchnitten, mit kurzen lateiniſchen Ueberſchriften.

«*Ars memorandi notabilis per figuras Evangelistarum*,» F. fünfzehn Blätter Text und fünfzehn Blätter Abbildungen.

«*Ars moriendi*,» F. und 4, viele Ausgaben in lateiniſcher und deutſcher Sprache, elf Blätter Text und elf Blätter Abbildungen.

«*Biblia pauperum*,» F. verſchiedene Ausgaben in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Der Text iſt bei den Figuren angebracht.

«*Aelius Donatus, de octo partibus orationis*, F. und 4. Eine Menge Ausgaben. Nur Text.

«*Historia b. Mariae virginis ex evangelistis et patribus excerpta*,» F. ſechzehn Holzſchnitte mit einigen Zeilen Text.

«*Historia seu providentia b. Mariae virginis ex cantico canticorum*,» F. ſechzehn Blätter. Die lateiniſche Erklärung iſt auf den Holzſchnitten ſelbſt angebracht.

«*Speculum humanae salvationis*,» F. lateiniſch und holländiſch. Holzſchnitte mit kurzen Erläuterungen.

3) Das Stammhaus der Familie Gensfleiſch bildet das Eck der Pfandhausſtraße und der Emmeransgaſſe (D. 55.), es iſt bekannter unter dem Namen Wambolder Hof und iſt jetzt Eigenthum des Herrn Lautern.

Digitized by Google

4) Der Hof zum Gutenberg iſt das jetzige Caſino, wo dem Erfinder der Buchdruckerkunſt im Jahr 1824 ein von dem Bildhauer J. Scholl gefertigtes Denkmal errichtet wurde.

5) Rotteck gibt in ſeiner «Allgemeinen Geſchichte» (Freib. 1836. 8. Bd. II. S. 605) das Jahr 1397 als das Geburtsjahr Gutenbergs an, ohne die Quelle, aus welcher er dieſe Nachricht ſchöpfte, zu nennen.

6) D. Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's, Leipz. 1741. 4. S. 81.

7) Joannis Script. rer. Mog. (Francof. 1727. F.) Vol. III. p. 462. Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's, S. 70.

8) J. D. Schoepflini Vindiciae typographicae, Argent. 1760. 4. Docum. pag. 3.

9) «Andreas Dryzehen hette ſich vor ettlichen Jaren zu Im gefüget und underſtanden ettlich kunſt von Im zu leren und zu begreifen. Deß het er Im nu von ſiner bitt wegen geleret Stein bolliren, das er auch zu den Ziten wol genoſſen hette.» Schoepflin, Vind. typ. Docum. p. 22.

10) «Donoch über gut zit, hette er mit Hans Riffen vogt zu Lichtenow ein kunſt underſtanden Sich der uff der Ocher heilthums fart zu gebruchen und ſich des vereynigt daß Gutenberg ein zweiteil und Hanns Riffe ein dirteil daran haben ſollte, deß were nu Andres Dryzehn gewar worden, und hette In gebeten Inen ſolich kunſt auch zu leren und zu underwiſen, und ſich erbotten daß noch ſim willen umb In zu verſchulden. In dem hette Her Anthonie Heilmann Inen deßgleichen von Andres Heilmanns ſins Bruders wegen auch gebetten, do hette er nu Ir beden bitt angeſehen und Inen verſprochen Sie des zu leren und zu underwißen, und auch von ſolicher kunſt und afentur das halbe zu geben und werden zu laſſen, alſo daß ſie zween ein teil Hans Riff den andern teil und er den halben teil haben ſolte, darumb ſo haltent dieſelben zweene Im Gutenberger hundert und Lx gulden geben in ſinen ſeckel von der kunſt zu leren und zu underwiſen, Do Im auch uff die zit von ir jeglichem Lxxx gulden worden were.» Schoepflin. Vind. typ. Docum. p. 22.

11) «Item Her Anthonie Heilman hat geſeit Als er gewar wurde das Gutenberg Andres Dryzehen zu einem dirten teil wolte nemen in die Oche-vart zu den Spiegeln do bete er jn gar fliſſeclich das er Andres ſinen Bruder ouch darin neme, wolte er zu mol gern umb jn verdienen.» Schoepflin. l. c. p. 10.

12) «Hans Niger von Biſchovißheim het geſeit das Andres zu jm kam und ſprach er bedörffte gelts, dar umb ſo mußte er jm und andern ſinen lehnluten deſſen getrangen dun, wenn er het ettwas unter henden daruff kunde er nit gelts genug uffbringen, Alſo do fragte diſer gezug was er ſchaffen het, Antwurt er, er wer ein ſpiegelmacher.» Schoepflin. l. c. p. 9.

Digitized by Google

13) «Do ſpreche er [Gutenberg] zu im [Anton Heilmann], er enwuſte, Andres frunde möchten morn ſprechen es were göckel werck und were im nit wol zu willen.» Schoepflin. l. c. p. 10.

14) «Als hettent ſie alle vor Inen daß die Heilthums fart uff bis Jar ſolte ſin, und ſich daruff gerüſtent und bereit mit Ir kunſt, Alß nu die Heiltumbfart ſich eins Jares verzogen hette, hettent ſie fürbas an In begert und gebetten Sie alle ſin künſte und afentur ſo er fürbaſſer oder in ander wege mer erkunde oder wuſte, auch zu leren und des nicht vür Inen zu verhelen, Alſo überbatent ſie Ine daß ſie des eins wurdent und wurde nemlich beret daß ſie Im zu dem erſten gelt geben ſoltent 11 † c [250] gulden, das were zuſammen 410 gulden, und ſoltent Im auch des hundert gulden geben alß bar, deß Im auch uff die zit 50 gulden von Andres Heilmann und 40 gulden von Andres Dryzehen worden werent, und ſtundent Im von Andreß Dryzehen des noch 10 gulden uß. Darzu ſoltent die zweene Ir jeglicher Im die 75 gulden geben zu dryen zilen noch dem dann dieſelbe zil deßmols beret worden werent, do aber Andres Dryzehen in ſolichen Zilen von tode abegangen were und Ime ſolich gelt von ſinet wegen noch ußſtünde, ſo were auch uff die zeit nämlich beret, daß ſolich Ir affenture mit der kunſt ſolt weren fünff gantze Jar, und wer es daß ir einer under den vieren in den fünff jaren von tode abeginge, ſo ſolte alle kunſt, geſchirre und gemaht werck by den andern bliben, und ſoltent des abegangenen erben dafür noch ußgang der fünff jor werden hundert gulden.» Schoepflin. l. c p. 22. — «Alſo ſü nu in der gemeinſchaft werent do werent Andres Heilmann und er [Andreas Dritzehn] zu Gutenberg kommen [zu] Sanct Arbogaſt do hette er nu etliche kunſt vor jnen verborgen die er jnen nit verbunden was zu zeugen, darane hetten ſü nu nit ein gevallen gehabt und hetten daruff die gemeinſchaft abgeton und ein ander Gemeinſchaft mitteinander verfangen...» Schoepflin. l. c. p. 7. — «Und ſolten doch ſinnen erben nit me wann hundert guldin geben für alle ding... Und geſchah das uf das, wer eß das jr einer abeginge, das man nit muſte allen erben die kunſt wiſen und uffen ſagen oder offenboren, und das were alles eime alſo gut als dem andern.» Schoepflin. l. c. p. 11.

15) . . . «Ußgenommen, daß Hans Riff geſeit hat daß er by der beredung am erſten nit geweſen ſy, ſo bald er aber zu In kommen und ſie Im die beredung ſeiten, da ließ er das auch daby bliben.» Schoepflin l. c. pag. 24.

16) «Und habe auch Hanß Gutenberg ſie ſithar und daruff ſolich afentur und kunſt gelert und underwiſen, deß ſich auch Andres Dryzehen an ſine tot bett bekannt hette.» Schoepflin. Docum. p. 23.

17) In den Weihnachtstagen, wie aus den Zeugenausſagen hervorgeht.

18) Die Ausſagen vieler dieſer Zeugen ſind nicht mehr vorhanden; ſie würden vielleicht den Streit entſcheiden.

19) «Sy dann daß Hanns Riff, Andres Heilmann und Hanns Gutenberg ſchwerent einen eit an den Heiligen, daß die ſache ergangen ſient,... und das Hanß Gutenberg do mit ſweret, daß Im die 85 gulden von Andres Dritzehen noch unbezahlt ußſtont, ſo ſollen Im dieſelben 85 gulden den obgemelten 100 gulden abegon, und ſoll die übrign 15 gulden gemelten Jörge und Claus Dryzehen heraus geben, und ſollent die 100 gulden domit bezalt ſin noch innhalt der obgemelten zedel, Und ſoll Gutenberg fürbas von deß wercks und gemeinſchaft wegen mit Andres Dryzehen all nutzit zu tun noch zu ſchaffen haben. Solchen eit Hans Riff, Andres Heilman und Hanns Gutenberg vor Uns alſo geton habent... Datum vigil. Lucie et Otilie [12 Dez.] Anno XXXIX.» Schoepflin. Docum. p. 23. 24.

20) «Dirre gezuge [Anton Heilmann] hat ouch geſeit das er wol wiſſe das Gutenberg unlange vor Wihnaten ſinen kneht ſante zu den beden Andreſen, alle formen zu holen, und würdent zur loſſen daß er eß ſehe, und jn joch ettliche formen ruwete.» Ibid. p. 12.

21) Diſe gezugin [Anna Schultheiß] hat ouch geſeit, Als ſye by Andres Dritzehen jrem vetter geweſen ſy do habe ſü jme deſſelben wercks dick helffen machen tag und naht.» Ibid. p. 6. vgl. p. 5.

22) «Und ſprach da Lorentz Beildeck zu Claus Dritzehen, Andres Dritzehen uwer bruder ſelige hat iiij ſtücke undenan im einer preſſen liegen, da hatt uch Hanns Gutenberg gebetten das ihr die daruß nement und uff die preſſe legent von einander ſo kan man nit geſehen was das iſt.» Ibid p. 6.

23) «Item Cunrad Sahſpach hatt geſeit das Andres Heilman zu einer zit zu jme komen ſy inn Kremer gaſſe und ſprach zu jme lieber Cunrad als Andres Dritzehen abgangen iſt da haſtu die preſſen gemaht und weiſt umb die ſache do gang dohin und nym die ſtücke uß der Preſſen und zerlege ſü von einander ſo weis nyemand was es iſt.» Ibid. p. 6.

24) «Do noch do Andres ſelige abeginge, und dirre gezuge [Anton Heilmann] wol wußte das lute gern hettent die preſſe geſehen, do ſpreche Gutenberg ſü ſoltent noch der Preſſen ſenden er fohrte das man ſü ſehe, do ſante er ſinen kneht harjn ſü zur legen.» Ibid. p. 12.

25) «Lorentz Belbeck het geſeit das Johan Gutenberg jn zu einer zit geſchickt het zu Claus Dritzehn, nach Andres ſins bruders ſeligen Dode und det Clauſen Dritzehen ſagen das er die Preſſe die er hünder jm hett nieman zeigete, das ouch dieſer gezug det, und rette uch me und ſprach er ſolte ſich bekumbern ſo viel und gon über die preſſe und die mit den zweyen wurbelin uff dun ſo vielent die ſtucke voneinander, dieſelben ſtucke ſolt er dann in die preſſe oder uff die preſſe lege ſo kunde darnach nieman geſehen noch ut gemercken.» Ibid. p. 8. 9.

Digitized by Google

26) «Alſo gieng Claus Dritzehen und ſuchete die ſtucke do vant er nutzit.» ... «Da nu diſer gezuge [Conrad Sahſpach] das tun wolte und alſo ſuchete ... do was das ding hinweg.» Ibid. p. 6.

27) «So were auch Andres Drytzehen an vil enden do ſie bli und anders das darzu gehört kaufft hettent, bürge worden, das er auch vergolten und bezahlt hätte.» Ibid. p. 21. «So ſy auch [ſagt Gutenberg] Andres Dryzehen nirgent ſin bürge worden, weder für bli oder anders.» Ibid p. 23.

27) «Item Hanns Dünne der goltſmyt hat geſeit das er vor dryen joren oder doby Gutemberg by den hundert Gulden ab verdienet habe alleine das zu dem trucken gehöret.» Ibid. p. 13.

29) Schoepflin. vind. typograph. p. 13. 14.

30) Schoepflini Alsatia illustrata, Colm. 1751—61. F. Vol. II. p. 347.

31) Bibliographical. decameron. Lond. 1817 8. Vol. I. p. 328. Bibliographical, antiquarian and picturesque tour in France and Germany, Lond. 1821. 8. Vol. III. p. 53.

32) «Und geſchach das uf das, wer eß das jr einer abeginge, das man nit muſte allen erben die Kunſt wiſen und uffen ſagen oder offenbaren, und das were alles eime alſo gut als dem andern.» Schoepflin. vind. typ. Docum. p. 11.

33) «Diſer gezuge [Lorentz Beildeck] iſt wol zu wiſſen das Johann Gutenberg Andres ſeligen nut ze dun ſundern Hans Gutenberg ze dun wer und jm ſolliches ze zielen geben ſolt, in den zilen er ouch abging.» Ibid. p. 9. «Do oder Andres Dryzehen in ſolichen Zilen von tode abegangen were und Jme [Gutenberg] ſolich gelt von ſinet wegen noch ußſtünde.» Ibid. p. 22.

34) Schoepflin. Vind. typograph. p. 19—24.

35) S. Anmerk. 25.

36) Alle dieſe Zeugniſſe hat J. Wetter in ſeiner Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt Mainz. 1836. 8. S. 185—189 zuſammengeſtellt.

37) «In primis igitur caracteribus litterarum in tabulis ligneis per ordinem scriptis *formisque compositis* impresserunt, sed cum *iisdem formis* nil aliud potuerunt imprimere, eo quod caracteres non fuerint amovibiles de tabulis.» Trithemii Annales Hirsaugienses, St. Gall. 1690. F. Vol. II. p. 421.

38) «Etliche formen, Buchſtaben, instrument, gezuge, und anders zu dem truckwerk gehorende, das Johann Gutemberg nach ſinem tode gelaſen hat.» Joannis, script. rer. mog. Vol. III. p. 424. Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's S. 101.

39) Vgl. J. Wetter's Geſch. der Erf. der Buchdruckerkunſt. S. 199.

40) «Altissimi praesidio cuius nutu infantium linguae fiunt disertae, quique numero saepe parvulis revelat quod sapientibus celat, hic liber

egregius Catholicon dominicae incarnationis annis Mcccclx alma in urbe maguntina nationis inclitae germanicae, quam dei clementia tam alto ingenii lumine donoque gratuito ceteris terrarum nationibus praeferre illustrareque dignatus est, non calami, stili aut pennae suffragio, sed mira patronarum formarumque concordia, proportione et modulo impressus atque confectus est.» Dieſe Schlußſchrift wurde mit geringen Abänderungen in vielen Mainzer Drucken bis zum Jahr 1474 wiederholt. In der Schlußſchrift des von Peter Schöffer gedruckten «Speculum aureum decem praeceptorum» von H. Herp (1494. 4.), lautet ſie, wie folgt: «Opus praeclarum in nobili urbe Maguncia, quam imprimendi arte ingeniosa gratuitoque dono gloriosus deus plus ceteris terrarum nationibus praeferens illustrare dignatus est, non atramento plumali aereaque penna cannave, sed adinventione quadam perpulchra feliciter est consummatum.»

41) «His temporibus in civitate Moguntina Germaniae prope Rhenum inventa et excogitata est ars illa mirabilis et prius inaudita imprimendi et caracterizandi libros per Joannem Guttenberger, civem moguntinum, qui cum omnem pene substantiam suam pro inventione hujus artis exposuisset, et nimia difficultate laborans, jam in isto, jam in alio deficeret, jamque prope esset, ut desperatus negotium intermitteret, *consilio tandem* et impensis Joannis Fust, aeque civis moguntini, rem perfecit incoeptam. In primis igitur caracteribus literarum in tabulis ligneis per ordinem scriptis, formisque compositis impresserunt, sed cum iisdem formis nihil aliud potuerunt imprimere, eo quod caracteres non fuerunt amovibiles de tabulis, sed insculpti, sicut diximus. Post haec inventis successerunt subtiliora, inveneruntque modum fundendi formas omnium latini alphabeti literarum.» Trithem. annal. Hirsaug. Tom. II. p. 421.

42) J. Wetter hat in ſeiner Geſchichte der Buchdruckerkunſt, S. 207 und 209 aus den Prozeßakten klar und bündig gezeigt, daß Dritzehn unmöglich länger als zwei Monate Unterricht genoſſen haben könne.

43) Man findet ſie geſammelt in C. A. Schaab's Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, Mainz. 1830. 8. Bd. I. S. 70—78 und in Wetter's Geſchichte der Erfindung der Buchdruckerkunſt, S. 315—327.

44) «Deſe hoichwürdige kunſt is vonden allererſt in Duytſchlant zo Mentz am Ryne. Ind dat is der duytſcher nacion eyn groiſſe eirlicheit dat ſulche ſynriche mynſchen ſyn dae zo vynden. Ind dat uns geſchiet by den Jairen uns Herren anno Dei MCCCCXL, ind van der zijt an bis men ſchreve L wart unterſoicht die kunſt und wat darzo gehoirt. Ind den Jairen uns Herren do ma ſchreyff MCCCCL do was eyn guldin jair, do began man zo drucken, ind was dat cyrſte boich dat man druckte die Bybel zo latin. . . . Der erſte vynder er druckerye is geweſt eyn Burger zo Mentz . . . und hieſch joncker Johann Gudenburch. Item van Mentz is die kunſt kommen alreeyrſt

zo Göllen; dairnae zo Straißburch.» Kronik der hl. Stadt Cöln. Köln. 1499. Fol. Bl. 311.

45) In der Vorrede zur deutſchen Ueberſetzung des Livius: .. «in welcher Stadt (Mainz) anfänglich die wunderbare Kunſt der Truckerey, und im erſten von dem Kunſtreichen Johan Guttenberg, do man zalt nach Chriſti unſers Herrn Geburt, tauſend vier hundert und fünfzig Jare, erfunden und darnach mit vleiß, koſt und arbeyt Johann Fauſten und Peter Schöffers zu Mentz gebeſſert und beſtändig gemacht iſt worden...» In Trithemii Breviarium Historiae Francorum am Schluſſe: «..Qui tandem imprimendi artem proprio ingenio excogitare specularique coepit anno dominicae nativitatis MCCCCL. . . . anno autem MCCCCII perfecit deduxitque eam in opus imprimendi.»

46) S. Anmerkung 24.

47) Schoepfl. Orig. typogr. Docum. p. 31—39.

48) Ibid. p. 40. 41.

49) Ibid. p. 17.

50) G. Meermann, Origines typographicae, Hag. Com. 1765. Vol. I. p. 168.

51) Schaab's Geſchichte der Erfindung d. Buchdruckerkunſt, Bd. II. S. 253.

52) «Und als dan Johan Fuſt dem obgnten Johan Gutenberg zugeſprochen heit zum erſten als in dem Zettel irs vberkumes begriffen ſy daß er Johan Gutenberg achthndert gulden an golde vngeuerlich verlegen, domit er das werck volnbrengen ſolt vnd ob das me oder myner koſt ging yen nit an... Daruff Johann Guttenberg geantwert hat daß ym Johann Fuſt acht hundert gulden verlacht ſolt hain mit ſolchen gelde er ſin geczuge zurichten und machen ſolte vnd mit ſolchem gelt ſich zu freden vnd in ſinen notz verſtellen mochte vnd ſolche gezuge des egnt Johan pffant ſin ſolte vnd das Johanes ym Jerlichn dryhundert gulden vor koſten geben vnd auch geſinde lone Hußzinß permnt papier Dinte rc verlegen ſolt wurden ſie als dan furter nit eins ſo ſolte er ym ſin achthundert gulden widdergeben vnd ſolten ſine geczuge ledig ſin doby wol zu verſteen ſy das er ſolch werk mit ſinem gelde das er ym uff ſin pfande gelichen hab volnbrengen ſolt vnd hoff daß er ym nit pflichtig ſy geweſt ſolch achthundert gulden uff das werck der bücher zu legen.» Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's, S. 55. 56.

53) «Hat Erfinder ſich erinnert, daß es beſſer were, mit einzlichen Buchſtaben und A. B. C. ein Buch zu ſetzen, als mit gantzen columnis oder paginis zu ſchneiden. Derowegen hat er die Bretter von einander geſchnitten, die geſamten Buchſtaben herausgenommen, und damit die Setzerei angefangen, und die abgangene Buchſtaben mit newen verſetzet.» J. F. Fauſt's Erzählung in Köhler's Ehrenret. Gutenb. S. 90.

54) Selbſt der Donat, welcher wahrſcheinlich im Jahr 1450 gedruckt iſt und welchen Fiſcher (Essai sur les monum. typ. de J. Gutenberg, Mayence,

Digitized by Google

1802. 4. p. 69) beſchreibt, kann, obſchon die meiſten Bibliographen die zu ſeiner Fertigung verwendeten Typen für Holztypen halten, mit gegoſſenen Lettern gedruckt ſein. J. Wetter's Geſch. der Erfind. der Buchdruckerkunſt, S. 432.

55) Post haec inventis successerunt subtiliora, inveneruntque modum *fundendi* formas omnium latini alphabeti litterarum, quas ipsi matrices nominabant, ex quibus *rursum* aeneos sive stanneos caracteres *fundebant*, ad omnem pressuram sufficientes.» Trithem. Annal. Hirsaug. Vol. II. p. 421.

56) «Magnam a primo inventionis suae haec ars impressoria habuit difficultatem. Impressuri namque bibliam, priusquam tertium complessent in opere quaternionem, plusquam 4000 florenorum exposuerunt.» Ibid. p. 422.

57) Hierher gehören außer einigen Donaten, von denen ſich noch wenige Fragmente erhalten haben, folgende Drucke:

«Litterae Indulgentiarum,» 1454. 1 Bl. in Patentform.

«Litterae Indulgentiarum,» 1455. 1 Bl. in Patentform.

«Eyn manung der criſtenheit widder die durken.» 1455. 4. 6 Bl.

58) Schoepflin. Vind. typograph. p. 31.

59) «Petrus autem memoratus Opilio [Schoeffer], tunc *famulus*, postea gener inventoris primi, Joannis Fust, homo ingeniosus et prudens, faciliorem modum fundendi caracteres excogitavit et artem, ut nunc est, complevit.» Trithem. Annal. Hirsaug. Vol. II. p. 422. «Hat ihm [Schöffer] Gott das Glück und Gab gegeben, wie man nemlich die Buchſtaben in Bunzen oder Stempel ſchneiden, hernach in kupferne Matrices einſencken, und alsdann in gleicher förmlichen Proportion von ſonderlich darzu bereiteter Materia oder Zeug allerhand Arten Buchſtaben gieſſen könne.» J. F. Fauſt's Bericht in Lerßner's Chronik der Stadt Frankfurt (Frankf. 1706. F.), Thl. I. S. 436. Joh. Arnold von Birgel ſagt in ſeinem Encomium Chalcographiae (Mog. 1541. 4.) V. 125—128:

«Illis succurrit Petrus cognomine Schaeffer,
Quo vix caelando promptior alter erat,
Ille sagax animi praeclara toreumata finxit,
Quae sanxit matris nomine posteritas.»

60) «..Welches dann ſeinem Herrn Johann Fauſten ſo wohl gefallen, daß er vor Frembden ihme ſobald ſeine Tochter Christinam zur Ehe zu geben verſprochen, und baldnachmalen auch ſolches würklich vollenzogen.» Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's, S. 91. «Cui [Petro Schoeffer Joannes Fust] etiam filiam Christinam Fustin pro digna laborum multarumque adinventionum remuneratione nuptui dedit.» Schlußſchrift in Trithemii Breviarium Historiae Francorum, Mog. 1515. F

Digitized by Google

61) «Und er denſelben ſolt fürter oeder Griſten und Juden hab mußen ußnemen.» Köhler's Ehrenrettung Gutenberg's S. 56

62) «Vnd breegt Johañes Fuſt by mit dem eyde oder redlichen kuntſchafft das er das obgeſchrieben gelt uff gulte ußgenumen vnd nit van ſinem eigen gelde das gelichen hat So ſall im Johan Gutenberg ſolch gulte auch ußrichten vnd bezalen.» Ebend. S. 56.

63) «Hodie (1540) pendet judicis inque sinu. Arnold. Bergel. Encom. Chalcograph. v. 262.

64) Schaab's Geſchichte der Erf. der Buchdruckerk. B. 1. S. 318.

65) «Aber Johann von Guttenberg iſt darüber ſehr zornig worden, darumb er nicht allein bey Anhörung des aydt nicht geweſen, ſondern auch bald darauf von Mentz ſich hinweg gen Straßburg gethan, vielleicht daſelbſt ſeinen eygenen Verlag gehabt.» J. F. Fauſt's Bericht in Köhler's Ehrenr. Guttenb. S. 91.

66) Vgl. Schaab's Geſch. der Erf. der Buchd. Bd. II. S. 270.

67) Wie aus der Urkunde Humery's vom 24 Febr. 1468 (in Joannis Script. rer, Mog. Vol. III, p. 424. und in Köhler's Ehrenrett. Gutenberg's, S. 101) hervorgeht.

68) Die Urkunde über Gutenberg's Anſtellung im Hofdienſte Adolphs von Naſſau findet man bei Joannis Script. rer. Mog. Vol. III. p. 424. «Das wir haben angeſehen annemige und willige Dinſt, die uns und unſerm Stift unſer lieber getruwer Johann Gudenberg getan hait, darumb und van beſundere gnaden wir ine zu vnſerem dhiener und hoffgeſind uffgenommen und entphahen.... ſo wollen wir ime alle jar und eyns jglichen jars, wan wir unſern gemeine hoffgeſind kleyden werden, zu jglichen zyten, glich unſern Edelen kleyden und unſſer hoffkleydung geben loiſſen, und alle jare eins iglichen jars zwentzigk malter korns und zwey fuder wins.»

69) In der Franziskanerkirche nämlich, welche in der Schuſtergaſſe an der Stelle des neuerbauten Häuſerquadrats ſtand.

70) G. Meermann Origin. typogr. Hag. Com. 1765. 4. Vol. I. p. 147.

71) In der Anmerkung zum fünften Briefe des hl. Hieronymus in der Ausgabe ſowohl, welche 1530 zu Leyden erſchien, als auch in anderen Ausgaben: «Huic urbi omnes bonarum literarum studiosi non parum debent, ob egregium illud ac pene divinum inventum, stanneis typis excudendi libros, quod illic natum affirmant.»

72) Man findet dieſes Bruchſtück in Meermann's Orig. typograph. Vol. II. p. 190—192.

73) Auch Coornhert's Erzählung findet man bei Meermann, Vol. II. p. 193—195.

74) «Ende dat noch overmidts dese hanteringe van niemandt in dese stede gheplecht en werdt.»

75) G. W. Panzer Annal. typograph. Norimb. 1793. 4. Vol. I. pag. 454. 455.

76) Adr. Junii Batavia, Antverp. 1588. 4. p. 253—258.

77) F. Lehne's Prüfung der Anſprüche der Stadt Haarlem, Mainz, 1827. 8. S. 48—56.

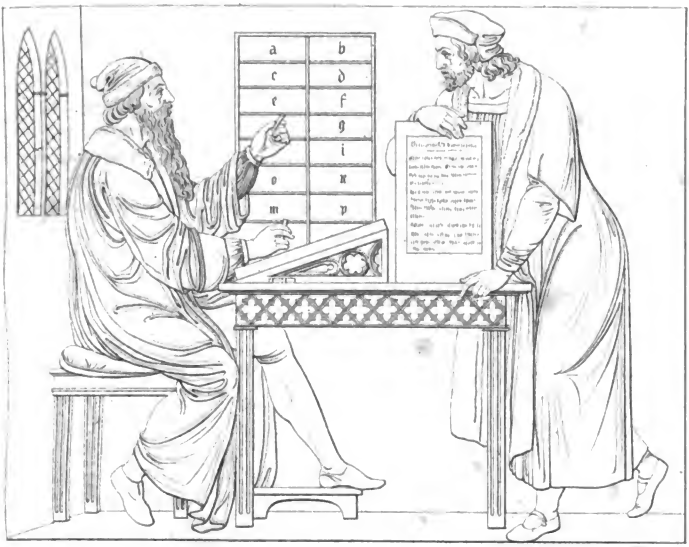
78) «Junius montre quelques principes dans son român. On y rémarque la regle des trois unités, comme dans les drames; unité d'action, de temps et de lieu. L'art typographique s'exécute à Harlem dans les 24 heures.» Lambinet, Origine de l'imprimerie. Par. 1810. 8. Vol. I. p. 265.

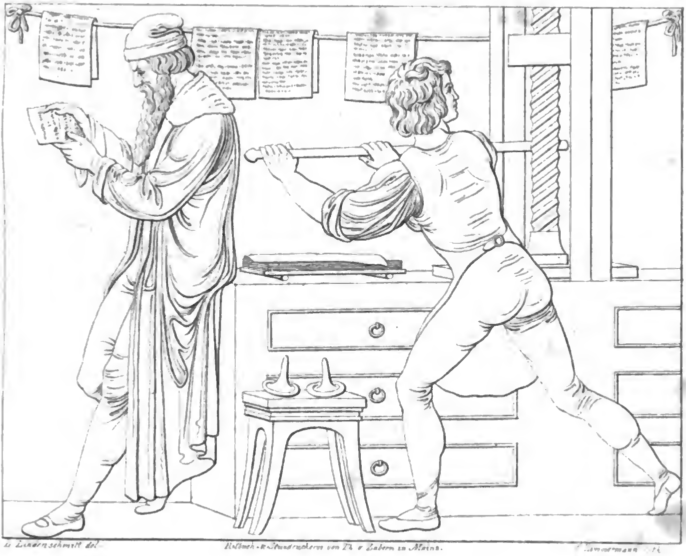
79) Origin. typograph. Vol. I. p. 31.

80) Verſe Fr. Lehne's in G. Fiſcher's Beſchreibung typographiſcher Seltenheiten, Nürnb. 1803. 8. Thl. IV. S. 23.

Ende.

Digitized by Google





L. Lindenschmitt del. — Hofbuch- u. Steindruckerei von Th. v. Zabern zu Mainz. — [illegible]

Digitized by Google

Digitized by Google

J. GUTENBERG FAUST SCHOEFFER

Digitized by Google

BIBLIOTECA DE MONTSERRAT
13020100001135

BIBLIOTECA
DE
MONTSERRAT

A
Armari CXXX
Prestatge 8°
Número 48

Digitized by Google